

*Gipfelfür Gedenken
Johannis Kirche & Mainz.*

ALTER DOM ST. JOHANNIS

MAINZ

MAINZ

Andreas Büttner

Herausgegeben von
Evangelisches Dekanat Mainz
Kaiserstr. 37
55116 Mainz
Redaktion: Dr. Lisa Niemeyer/Öffentlichkeitsarbeit
Fotos: ©gerhard.fleischer/augenmass@me.com
Rekonstruktionen: Architectura Virtualis, Darmstadt
Umschlag: semardesign
www.alter-dom-mainz.de
Mainz 2022

Alter Dom St. Johannis Mainz

Eine Geschichte



EVANGELISCHES DEKANAT
MAINZ

Inhalt

Der Alte Dom St. Johannis als Brennpunkt der Geschichte	1
Geschichtlicher Überblick	2
Anfänge im Dunkeln (Spätantike und Frühmittelalter)	2
Zentrum des Aufstiegs der Erzbischöfe von Mainz (8.–10. Jahrhundert)	2
Vom Dom zum Alten Dom (975–1036)	3
Der Alte Dom im Schatten des Doms (1036–1552)	4
Zwei Stifte unter einem Dach (1552–1792)	6
Das Ende des Stifts und Zeiten des Übergangs (1792–1828)	7
Ein neuer Anfang als evangelische Kirche (seit 1828)	8
Der Kirchenbau: Geschichte und Debatte	10
Baugeschichte: Dialog von Stein und Text	10
Diskussion um die Stellung als Alter Dom	16
Kirche im Wandel der Zeiten	20
Taufe und Glaube	20
Taufe und Mission: Die Franken und Bonifatius	20
Bischöfe als Träger des Glaubens	23
Geistliches Leben vor Ort	26
Alter Dom – neuer Dom, evangelisch – katholisch: Verbindendes und Konflikte	33
Politik und Macht	38
Geistliche als Politiker – im Dienst des Herrschers und mit eigener Agenda	38
St. Johannis als Krönungskirche: Die Herrscherweihe 1002 und 1024	41
Das Stift im Streit: Positionierung in Konflikten und Kriegen	45
Ein Kanoniker als Revolutionär	48
Evangelische Gemeindegründung von unten und Förderung von oben	50
Dunkle Zeiten im Nationalsozialismus	53

Leben und Tod.....	56
Leben und Zusammenleben am Stift	56
Evangelisches Gemeindeleben	58
Der Mammon: Einkünfte und Ausgaben	60
Tod, Begräbnis, Erinnerung.....	65
Literaturverzeichnis	69
Allgemein	69
Festschriften	69
St. Johannis und St. Viktor	69
Nachweise	71

Der Alte Dom St. Johannis als Brennpunkt der Geschichte

Die Kirche St. Johannis in Mainz ist eine der ältesten erhaltenen christlichen Kirchen nördlich der Alpen und nach dem Trierer Dom die älteste Bischofskirche Deutschlands. Diese Ausnahmestellung verschafft ihr in Verbindung mit der vielfältigen Nutzung in späterer Zeit eine einzigartige Bedeutung.

Am Platz der heutigen St. Johanniskirche lässt sich für annähernd zwei Jahrtausende menschliches Wirken nachweisen, davon die meiste Zeit im Streben nach und im Dienst für Gott. Auf Gebäuden aus der römischen Kaiserzeit entstanden Großbauten, die möglicherweise schon in der Spätantike als Kirche fungierten. Sie war für über ein halbes Jahrtausend der Sitz des Mainzer Erzbischofs und für eine noch längere Zeit Stiftskirche (1036–1792/93). Nach einem kurzen Zwischenspiel als Militärdepot ist sie seit bald zwei Jahrhunderten Heimat der evangelischen Kirchengemeinde. Außerdem bot sie nach der Zerstörung der Kirche des St. Viktorstifts dieser Gemeinschaft für zweieinhalb Jahrhunderte eine neue Heimat und gibt so dem Verlorenen und Untergegangenen einen neuen Erinnerungsraum.

Der Alte Dom St. Johannis ist ein Ort des Glaubens und ein Ort der Geschichte. Seine sakrale Bedeutung stammt von den Menschen, die hier Gott gesucht und gefunden haben und weiterhin suchen und finden. Seine historische Bedeutung ergibt sich aus seiner vielfältigen Verflechtung mit der europäischen Geschichte, der Geschichte des Erzbistums Mainz sowie der Stadt Mainz. So wird St. Johannis zum Spiegel der Stadtgeschichte, aber auch zu einem Brennpunkt der europäischen Geschichte seit der Römerzeit.

Im Folgenden wird zunächst ein Überblick der Geschichte der Kirche gegeben, von ihren römischen Vorgängerbauten bis zur Gegenwart. Anschließend sollen die Baugeschichte und die wissenschaftliche Debatte um ihre Nutzung nachgezeichnet werden. Daraufhin werden anhand der Themenfelder *Taufe und Glaube*, *Politik und Macht* sowie *Leben und Tod* verschiedene Ereignisse, Personen und Entwicklungen vertiefend behandelt und in den größeren Kontext eingeordnet. Dabei wird keine erschöpfende Behandlung der einzelnen Themen angestrebt, wohl aber eine Ausleuchtung der vielfältigen geschichtlichen Facetten dieses Ortes.

Geschichtlicher Überblick

Anfänge im Dunkeln (Spätantike und Frühmittelalter)

Das Dunkel, in dem die Anfänge der Johanniskirche liegen, wird nur durch vereinzelte Lichtstrahlen durchbrochen. Die frühe Geschichte der Kirche lässt sich jedoch aus ihrer Rolle als Bischofskirche erhellen, wenn auch erst ab dem 4. Jahrhundert. Schon zuvor dürfte es in der römischen Provinzhauptstadt Mainz Christen gegeben haben, unter den Soldaten im Legionslager ebenso wie unter den Bewohnern der Zivilsiedlung. Zu dieser Zeit standen an der Stelle der heutigen Johanniskirche mehrere Gebäude, zuletzt ein Großbau mit massiven Mauern von unbekannter Funktion, der schon im 5. Jahrhundert als Bischofskirche gedient haben könnte.

Wiederholte Angriffe durch Germanen brachten Tod und Zerstörung (besonders 368 und 406/07); einer der frühesten namentlich bekannten Bischöfe, Aureus, fiel den Hunnen zum Opfer (436/51). Doch auch nach der baldigen Machtübernahme durch die Franken in der Mitte des 5. Jahrhunderts lebten weiterhin Christen in Mainz. Zu einem Aufschwung kam es unter Bischof Sidonius († nach 580). Er war aus dem südlichen Gallien an den Rhein gekommen und sorgte dort für die Erneuerung bestehender Kirchen und die Errichtung neuer Gotteshäuser. Patron der Mainzer Bischofskirche war der heilige Martin, der als römischer Soldat gedient, später Bischof von Tours geworden war und bald zum Reichsheiligen der Franken aufstieg. Das römische Mainz war fränkisch geworden.

Zentrum des Aufstiegs der Erzbischöfe von Mainz (8.–10. Jahrhundert)

Zu Beginn des 8. Jahrhunderts schickte sich der Angelsache Winfried an, die Gebiete östlich des Rheins zu christianisieren. Unterstützt wurde er dabei durch den fränkischen König und den Papst, der ihm den Namen *Bonifatius* verlieh. Nach einer über zwei Jahrzehnte währenden Missionstätigkeit erhielt Bonifatius das Bistum Mainz. Mit der Erhebung zum Erzbistum unter dem Nachfolger Lullus standen die Mainzer Erzbischöfe fortan einer Kirchenprovinz vor, die sich schließlich von der Nähe der Nordseeegend bis zu den Alpen erstreckte und auch die neu gegründeten Bistümer im Osten umfasste.

Auf Synoden wirkten die Erzbischöfe auf die Förderung des Glaubens und der Bildung hin und trafen Regelungen für das Leben der Kleriker wie der Laien. Unter Hrabanus Maurus (847–856) kam es zu intensiven theologischen Auseinandersetzungen um die Prädestinationslehre und das Abendmahlverständnis. Auch politisch kam den Erzbischöfen im ostfränkischen Reich eine immer größere Rolle zu. Die Könige übertrugen ihnen Besitzungen und Einkünfte, was ihre weltliche Macht weiter steigerte. So konnten sie auch auf die Königserhebung selbst Einfluss ausüben, beginnend mit Hatto I. (891–913).

Diese Entwicklung setzte sich im 10. Jahrhundert fort. Die Mainzer Erzbischöfe wurden zu zentralen Stützen der Könige und Kaiser. Auch bei der Durchführung der Herrscherweihe beanspruchten sie gegenüber ihren Amtsbrüdern aus Köln und Trier die zentrale Rolle. So entstand der maßgebliche Text, der den Ablauf der Krönung und Salbung regelte, um das Jahr 960 im Mainzer Kloster St. Alban. Bald darauf schien die Zeit reif, das Krönungsrecht endgültig nach Mainz zu holen.

Vom Dom zum Alten Dom (975–1036)

Mit Willigis trat 975 ein Mann an die Spitze des Erzbistums, der von Anfang an Großes vorhatte. Vom Papst ließ er sich seinen Vorrang vor den übrigen Geistlichen bestätigen und begann bald mit dem Bau eines neuen Doms. Dieser entstand auf freier Fläche östlich der bestehenden Bischofskirche als Neubau und nicht wie andernorts als Umbau und Erweiterung. Diese neue Kathedralgruppe, die aus dem alten Dom (St. Johannis), dem neuen Dom (St. Martin) und einer Vorkirche (St. Mariengreden) bestand, war von riesigen Ausmaßen. Sie war steingewordener Ausdruck des Selbstverständnisses, nördlich der Alpen als oberster Geistlicher nach dem Papst zu fungieren.

Die Möglichkeit, dies auch auf der politischen Ebene umzusetzen, bot sich beim Herrscherwechsel des Jahres 1002. Da der neue Dom noch nicht fertig gestellt war, fand die Krönung im alten Dom statt. Dies war auch bei der nächsten Königserhebung 1024 der Fall, weil der neue Dom im Jahre 1009 bei der Weihe abgebrannt und noch nicht wiederaufgebaut war. So wurden die beiden Könige Heinrich II. und Konrad II. nicht in den neuen Hallen geweiht, sondern in der altherwürdigen Bischofskirche im Schatten der Großbaustelle.

Auch als Grabstätte sollte der alte Dom bald Verwendung finden. Erzbischof Erkanbald wurde hier 1021 beigesetzt. Sein Vorgänger Willigis hatte dagegen die Kirche des St. Stephansstifts zu seiner letzten Ruhestätte erwählt, das er ebenso wie das Stift St. Viktor gegründet hatte. Mit Maria auf dem Felde/Heiligkreuz folgte unter Erkanbald eine weitere Stiftskirche, in Ergänzung zu dem schon etwas länger bestehenden Petersstift. Wie ein Ring umgaben diese Kirchen mit ihren Klerikergemeinschaften die Kathedrale im Zentrum der Stadt. Der Wiederaufbau des zerstörten Doms kam 1036 unter Erzbischof Bardo zum Abschluss. Auch er richtete ein neues Stift ein und stattete es mit Besitzungen aus. Die Heimat dieser Gründung war die alte Bischofskirche selbst. Aus dem St. Martin geweihten Dom wurde die Stiftskirche St. Johannis.

Der Alte Dom im Schatten des Doms (1036–1552)

Das Johannisstift war eine Gemeinschaft von zwölf Weltgeistlichen, die gemeinsam lebten und den Gottesdienst feierten. Mit dem neuen Dom war die Kirche durch einen Gang verbunden, der *Paradies* genannt wurde. Da es im 11. Jahrhundert zu weiteren Dombränden kam, dürfte St. Johannis zeitweise auch von den Domkanonikern genutzt worden sein. Innerhalb der Hierarchie der Mainzer Stifte nahm St. Johannis gleichwohl nur den siebten und später sogar nur den achten Platz ein.

Das Stift hatte Besitzungen und Einkünfte innerhalb der Stadt Mainz und im Umland, aber auch im heutigen Hessen. Ausgehend von der breit gestreuten Erstausrüstung war man bemüht, eine Besitzkonzentration in möglichst geringer Entfernung zu erreichen. Durch Schenkungen wurde der Stiftsbesitz vermehrt und durch Stiftungen mehrere Vikare eingesetzt, um zu bestimmten Anlässen Messen zu feiern. Infolge der Universitätsgründung 1477 musste allerdings – wie bei anderen Stiften auch – eine Pfründe umgewidmet werden, die fortan einem Angehörigen der Artistenfakultät zustand. Auch Kriege und die Reformation führten im Laufe der Zeit zu Einbußen an Einkünften.

Die Leitung des Stifts hatte zunächst der Propst inne. Dieses Amt wurde jedoch schon bald mit der Würde des Domkustos verbunden und sein Inhaber vor allem für erzbischöfliche Verwaltungsaufgaben herangezogen (das St. Johannis zugeordnete Archidiaconat lag im Umfeld des Vogelbergs). So ging die Vermögensverwaltung bald auf das Kapitel über, dem nun der Dekan vorstand; weitere Prälaten waren der Scholaster und der Kantor. Das gemeinschaftliche Leben,

die *Vita communis*, wurde im 13. Jahrhundert aufgegeben, die Stiftsangehörigen verfügten nun über eigene Häuser. Für die Betreuung der dort lebenden Menschen gab es einen eigenen Pfarrer, der auch für die Seelsorge der Stiftsmitglieder zuständig war. Am Vorabend der Reformation war die Johanniskirche außerdem die Heimat dreier Bruderschaften.

Die Sorge um den Erhalt und Ausbau der Kirche führte dazu, dass zeitweise vakante Pfründen für zwei Jahre unbesetzt blieben, um die Einkünfte für den Bau zu nutzen. Außerdem wurde für neue Kanoniker beim Eintritt eine gesonderte Abgabe an die Kirchenfabrik fällig, den für bauliche Belange vorgesehenen Fonds. Eine Finanzierungsmöglichkeit von außen stellten die Ablässe dar, die im 13. und 14. Jahrhundert mehrfach gewährt wurden. In den großen politischen Auseinandersetzungen zwischen Kaiser und Erzbischof (1240er, 1330/40er Jahre) sowie zwischen zwei konkurrierenden Erzbischöfen (1459–1463) ergriffen die Stiftsangehörigen ebenso Position wie im Konflikt zwischen Klerus und Stadt in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Die Reformation traf in Mainz auf einen Erzbischof, der ihr zu Beginn durchaus aufgeschlossen gegenüberstand, ja ungewollt sogar einen wichtigen Anteil an ihrem Aufkommen hatte. Albrecht von Brandenburg aus dem Geschlecht der Hohenzollern war bereits Erzbischof von Magdeburg, eine Würde, die er auch nach seiner Wahl zum Erzbischof von Mainz 1514 behalten wollte. Die kostspielige Ausnahmeregelung, die er hierfür beim Papst erlangte, versuchte er durch möglichst viele Ablässe zu finanzieren, die von den Kommissaren teilweise marktschreierisch beworben wurden. Dies rief den Widerstand Martin Luthers hervor, dessen diesbezügliche Thesen sich bald zu einem umfassenden Angriff gegen die bestehende Kirche ausweiteten.

Dieses Ziel einer Erneuerung der Kirche verfolgten auch Fabricius Capito, seit 1520 Domprediger in Mainz, und sein Schüler Caspar Hedio sowie weitere Kleriker. Im Herbst 1523 verbot der Erzbischof jedoch jegliche lutherische Predigt und die Verbreitung der lutherischen Schriften. Unterstützt wurde Albrecht dabei von seinem engen Vertrauten, dem Domkustos Thomas von Rieneck, der in dieser Funktion auch Propst von St. Johannis war. Schon 1514 hatte er die Mainzer Gesandtschaft nach Rom angeführt und erfolgreich die Kumulation der beiden Erzbistümer verhandelt. 1525 wirkte er maßgeblich an einer Mainzer Provinzialsynode mit, in der das Domkapitel ein entschiedenes Vorgehen gegen die Luthersche Lehre beschloss. Das Erzbistum Mainz blieb katholisch, die neue Lehre konnte in der Stadt keinen Fuß fassen.

Zwei Stifte unter einem Dach (1552–1792)

Kriegerische Auseinandersetzungen in der Mitte des 16. Jahrhunderts bedeuteten für das Johannisstift einschneidende Änderungen in Form neuer Mitbewohner. So hatte Markgraf Albrecht II. Alcibiades von Brandenburg-Kulmbach nach seiner Beteiligung am Fürstenaufstand gegen den Kaiser und der darauffolgenden Anerkennung des Protestantismus (Passauer Vertrag) eigenständig den Krieg fortgesetzt und sich auch gegen die rheinischen Bischöfe gewandt. Die Stadt Mainz kapitulierte im Sommer 1552, es kam zu Plünderungen und Brandschatzung sowie zur Einführung des evangelischen Kultus. Als bald darauf der Kaiser mit seinen Truppen nahte, zog der Markgraf wieder ab, nicht jedoch ohne mehrere außerhalb der Stadt gelegene Klöster und Stifte niederzubrennen.

Eine dieser zerstörten Kirchen war das Stift St. Viktor in Weisenau. Im 8. Jahrhundert wurde hier erstmals eine Kapelle erwähnt. Sie war einem Angehörigen der legendenhaften Thebäischen Legion geweiht, der zu Beginn des 4. Jahrhunderts das Martyrium erlitten haben soll (Victor von Solothurn/Victor von Xanten). In den 990er-Jahren gründete Erzbischof Willigis das Stift, das mit 19 Kanonikern und ähnlich vielen Vikaren zu den reicheren Mainzer Stiften gehörte. Wie in St. Johannis erlangte das Kapitel im 13. Jahrhundert die Selbstverwaltung der Güter, während die *Vita communis* aufgegeben wurde. Die exponierte Lage außerhalb der Stadtmauern führte 1329 im Zuge eines Konflikts um die Erzbischofswürde zur weitgehenden Zerstörung des Stifts. Die Stadt Mainz wurde hierfür vom Kaiser zu einer hohen Geldstrafe verurteilt, deren Entrichtung jedoch auch über ein Jahrhundert später noch nicht erfolgt war.

Das Viktorstift konnte sich von der Zerstörung zwar zeitweise erholen, doch neu befestigt wurde es nicht mehr. Bei späteren kriegerischen Auseinandersetzungen mussten die Kanoniker daher stets in die Stadt fliehen, zuletzt 1552. Dieser Zerstörung fiel auch die nahe gelegene Werkstatt des Buchdruckers Franz Behem zum Opfer – eine Verbindung mit Tradition, war doch schon Johannes Gensfleisch, genannt Gutenberg, Mitglied der Bruderschaft am Stift gewesen.

So zogen im Herbst 1552 die Angehörigen des Viktorstifts in St. Johannis ein, ohne dass die Modalitäten dieses Zusammenlebens genauer geregelt worden wären. Aus der Übergangslösung wurde ein fast zweieinhalb Jahrhunderte währender Dauerzustand. Es war kein konfliktfreies Nebeneinander, insbesondere wenn es ums Geld ging, kam es immer wieder zu Streit. Zumeist beteiligten sich die reichen Stiftsherren von St. Viktor an den anfallenden Kosten, so auch beim Bau einer gemeinsamen Kapitelstube. Ihre im 18. Jahrhundert aufkommenden Pläne,

auszuziehen und die eigene Stiftskirche wieder aufzubauen oder die Jesuitenkirche zu übernehmen, wurden nicht umgesetzt.

Im armen Johannisstift war man auf die finanzielle Unterstützung der neuen Mitbewohner angewiesen. Auch um die innere Verfassung des Stifts stand es nicht zum Besten. Viele Angehörige waren abwesend, der Gottesdienst wurde nur wenig besucht, mehrere Kanoniker lebten im Konkubinat. Die im ausgehenden 16. Jahrhundert von den Erzbischöfen eingeleitete und von Dekan Stephan Weber (1570–1622) geförderte Besserung des inneren wie baulichen Zustands wurde 1631 unterbrochen, als Mainz vom schwedischen König Gustav Adolf erobert wurde. Die vierjährige Besatzungszeit bedeutete Religionsfreiheit für alle Konfessionen, doch ruhte in St. Johannis in dieser Zeit das geistliche Leben. Die anschließende Wiederbelebung einschließlich der Erneuerung der Kirche zog sich lange hin und blieb bei allen Erfolgen stets prekär. Als in Folge der Französischen Revolution die alte Welt zu Ende ging, hatte das Stift schon seit Jahrzehnten mit Schulden zu kämpfen gehabt.

Das Ende des Stifts und Zeiten des Übergangs (1792–1828)

Das Ende des Stifts begann mit dem Einzug der französischen Revolutionstruppen in Mainz im Oktober 1792. Das Kirchengebäude wurde zum Lagerhaus umgewandelt, die Kanoniker mussten sich eine neue Bleibe suchen. Die Stiftsherren von St. Johannis und St. Viktor fanden sie zunächst in der Johanniterordenskapelle und schließlich im Weißfrauenkloster.

Manche Kanoniker wandten sich aber auch der neuen Ordnung zu und schlossen sich dem Jakobinerklub an. Aus dem Johannisstift tat sich besonders Johan Carl Falciola hervor. Doch die Mainzer Republik endete bald im Donner der preußischen Kanonen. Da die Angreifer in der Kirche fälschlich ein militärisches Vorratslager vermuteten, wurde sie gezielt beschossen, was zu Zerstörungen an Dach, Gewölbe und Kircheninnerem führte. Nach der Eroberung der Stadt folgten weitere Schäden, da die Armee die Kirche zur Räucherung von Fleisch nutzte.

Als Mainz Ende 1797 infolge des Friedens von Campo Formio erneut an Frankreich fiel, leitete dies das endgültige Ende der Stifte St. Johannis und St. Viktor ein. Auf Konsularbeschluss Napoleons wurden im Sommer 1802 alle Stifte und Klöster aufgelöst und ihre Besitzungen verstaatlicht. Fast gleichzeitig wurde mit dem Kultgesetz vom 8. April 1802 die Gründung einer evangelischen Gemeinde ermöglicht. Diese allererste Unionsgemeinde aus Lutheranern und

Reformierten bekam die Altmünsterkirche als Gotteshaus zugewiesen. Der erste Gottesdienst am 2. Mai war zugleich eine große Feier zur Wiedereinsetzung der Religion in Mainz. Doch bei aller öffentlich beteuerten Förderung des Glaubens hatte im kaiserlichen Frankreich das Militär weiterhin eine zentrale Stellung inne, und so musste die Gemeinde einige Jahre später die Altmünsterkirche gegen die Kirche des einstigen Welschnonnenklosters tauschen. Diese wurde seit 1816, als Mainz zum Großherzogtum Hessen gekommen und Bundesfestung geworden war, auch von der preußischen Garnison genutzt. Für die evangelische Gemeinde war die Kirche jedoch bald zu klein, so dass man sich nach einer Alternative umsah. Man fand sie schließlich in St. Johannis.

Ein neuer Anfang als evangelische Kirche (seit 1828)

Für über zweieinhalb Jahrzehnte hatte es in der Johanniskirche keinen Gottesdienst mehr gegeben, zuletzt war sie als Militärdepot genutzt worden. Die Verhandlungen mit der Bundesfestung Mainz zogen sich lange hin, doch schließlich kam die Kirche im Tausch mit der Welschnonnenkirche an die evangelische Gemeinde. Die notwendigen Wiederherstellungsmaßnahmen erwiesen sich als umfangreicher als erwartet, so dass der Gottesdienst zwischenzeitlich in der katholischen Augustinerkirche abgehalten wurde. Am 7. November 1830 konnte schließlich Pfarrer Friedrich Christian Nonweiler den Eröffnungsgottesdienst feiern.

Die evangelische Gemeinde zählte bei ihrer Gründung 1802 nicht mehr als 600 Angehörige; im Jahre 1816 waren es bereits über 1500, davon etwa 1300 Lutheraner und 250 Reformierte. Sie war damit etwa so groß wie die jüdische Gemeinde, befand sich gegenüber den etwa 22.000 Katholiken aber weiterhin deutlich in der Minderheit. Das friedliche Nebeneinander der beiden christlichen Konfessionen erlebte im Jahr 1855 einen Einschnitt. Als der Pfarrerssohn Otto Friedrich Nonweiler in zwei Predigten das Verhältnis von Kirche und Reich Gottes thematisierte, reagierte man auf katholischer Seite mit heftigen Angriffen, was wiederum Nonweiler zu weiteren Predigten veranlasste. Dem evangelischen Aufruf zu Toleranz aus dem Herzen stand die katholische Betonung einer sichtbaren Kirche als gesellschaftliche Verbindung gegenüber.

Anfang des 20. Jahrhunderts konnte die stetig wachsende evangelische Gemeinde die Einweihung der Christuskirche feiern, die als größte evangelische Kirche zur neuen Hauptkirche

der Stadt wurde. Bald darauf wurde die Johanniskirche erneuert, was nun erstmals mit umfangreichen Grabungen einherging. Die schon zuvor geäußerte Vermutung, St. Johannis sei der alte Dom und damit die erste Mainzer Bischofskirche, wurde mit neuen Argumenten untermauert, in der Folgezeit aber auch heftig bestritten – wie wir heute wissen zu Unrecht.

In den beiden Weltkriegen erlitt die Kirche schwere Zerstörungen. 1918 wurde sie von einer Fliegerbombe getroffen, 1942 brannte sie vollständig aus. Dazwischen lag die schwere Zeit des Kirchenkampfes zwischen Deutschen Christen und Bekennender Kirche in den 1930er-Jahren. An der Spitze der Johanniskirche stand mit Dekan Hans Schilling ein Mitglied der Deutschen Christen, während die Christusgemeinde zur Bekennenden Kirche zählte. Pfarrer Georg Glock, der an der Johanniskirche seit 1921 gewirkt hatte und ebenfalls zu den Bekennenden Christen gehörte, wurde 1934 zwangsversetzt.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs konnte die Gemeinde zunächst das Gastrecht in der Augustinerkirche und dann in der Lutherkirche in Anspruch nehmen, bis der Wiederaufbau 1956 abgeschlossen war. Die geplante Sanierung des Kircheninneren wuchs seit 2013 zu einer umfassenden archäologischen Untersuchung an, die spektakuläre Funde und Ergebnisse zu Tage brachte und der Kirche einen prominenten Platz in der europäischen Geschichte sichert.

Der Kirchenbau. Geschichte und Debatte

Die wechselvolle Geschichte der Kirche spiegelt sich in ihrer baulichen Gestalt. Der Alte Dom St. Johannis ist selbst ein Meister des Wandels. Eng verknüpft mit der archäologischen Erforschung war stets die Frage nach der Nutzung und Stellung der Kirche. Die Kontroverse darf heute als entschieden gelten. Ihre Aufarbeitung macht jedoch erfahrbar, wie Befunde wissenschaftlich eingeordnet und bewertet wurden und welche Motive die Interpretation beeinflussten.

Baugeschichte. Dialog von Stein und Text

Bei dem im Jahre 13/12 v. Chr. errichteten römischen Legionslager entwickelte sich zum Rhein hin bald eine Zivilsiedlung. Die verschiedenen Gebäude, die sich an der Stelle der heutigen Johanniskirche befanden, wurden zwischen dem 2. und 4. Jahrhundert durch eine Großarchitektur mit massiven Mauern ersetzt. Ihre Ausdehnung nach Norden und Osten ist nicht bekannt, auf ihrer Westmauer steht jedoch noch heute ein Teil der Kirche. Durch Zusammenlegung von Räumen und den Einbau von Pfeilern entstand im 5. oder 6. Jahrhundert ein dreischiffiger Bau in West-Ost-Richtung von 20 Metern Breite und mindestens 27 Metern Länge, dessen Gebäudemittelachse mit der heutigen identisch ist. Dieser Bau kann als die erste Bischofskirche von Mainz angesehen werden, die damit bis in die Spätantike zurückgehen könnte. Ihr wurde um die Mitte des 6. Jahrhunderts von Bischof Sidonius ein Taufhaus (Baptisterium) hinzugefügt, dessen Reste mit hoher Wahrscheinlichkeit bei den jüngsten Ausgrabungen 2021 lokalisiert werden konnten.

Die von Sidonius vorgenommene Wiederherstellung und Ausschmückung bestehender Kirchen dürfte auch den Dom betroffen haben. Weitere Umbauten erfolgten frühestens im 7./8. Jahrhundert, bei denen auch ein neuer Mörtelboden eingezogen wurde. Außerdem legte man drei Kanäle an, die vom Mittelschiff ihren Ausgang nahmen und die vielleicht der Wasserabfuhr einer Taufanlage dienten (nicht aber als Heizung). Über dem Martinsaltar der Kirche wurde durch Erzbischof Hrabanus Maurus (847–856) ein Ziborium vollendet. In der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts folgte eine Chorschranke, von der sich heute noch Überreste erhalten haben.

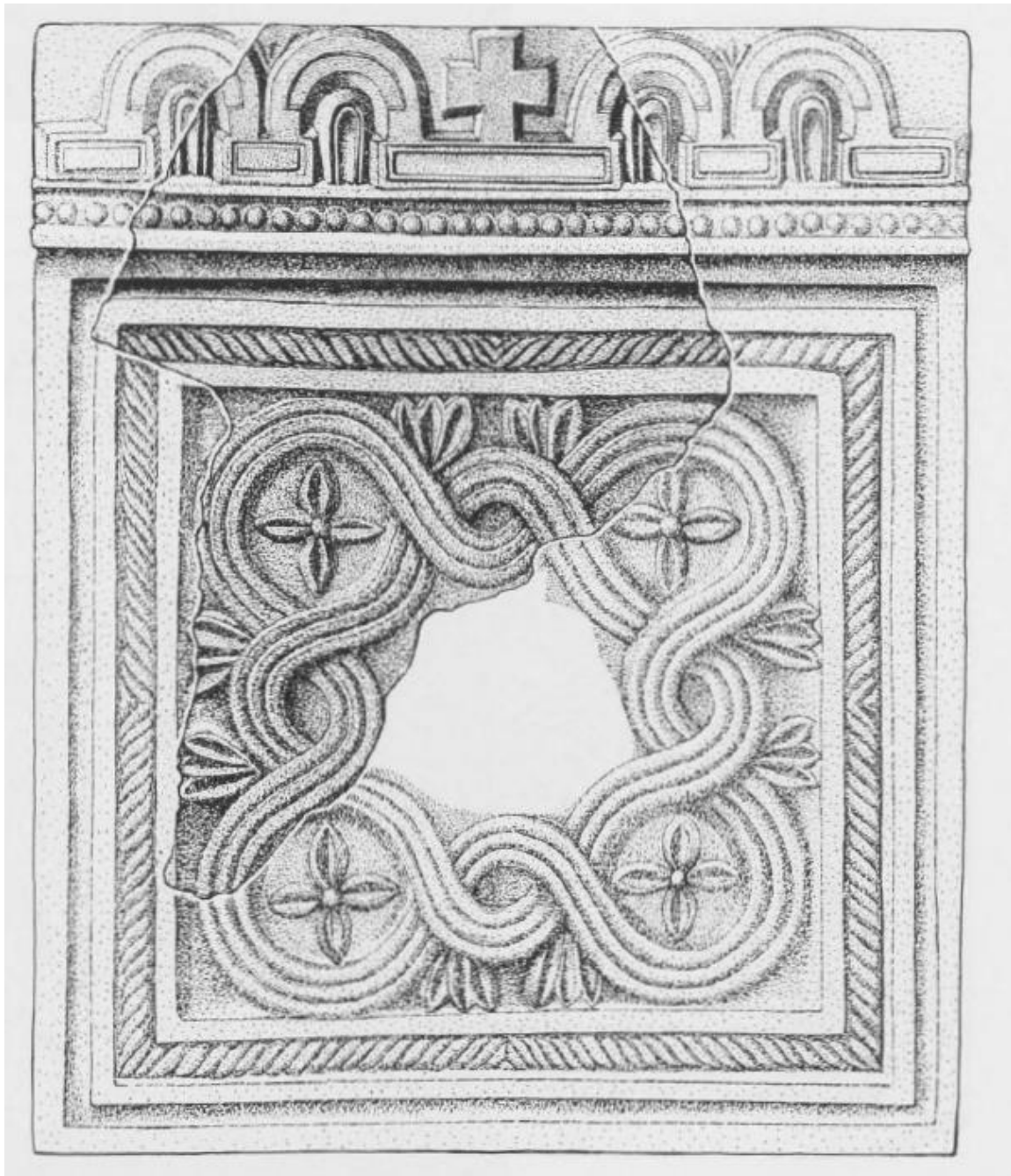


Abb. 1: Rekonstruktion der Mainzer Chorschränkeplatte Nr. 1, um 845/50 (©Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Mainz, Inv.Nr. 31290, Zeichnung J. Ribbeck, RGZM).

Ihre heutige Gestalt erhielt die Kirche im Wesentlichen in der nächsten Bauphase, wohl in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts. Der umfassende Umbau bezog ältere Mauerteile ein, führte insgesamt aber zu einer tiefgreifenden Veränderung der Baugestalt. Die lange Zeit offene Frage, ob der im Osten errichtete Chor eine Apsis hatte, kann heute verneint werden. Dem Maskoppischen Plan von 1575, der dies nahelegt, stehen die archäologischen Befunde entgegen. An den rechteckigen Ostchor schloss sich ein dreischiffiges Langhaus an, so dass das

Kircheninnere mindestens 40 Meter lang und 29 Meter breit war. Im Westen befanden sich ein weiterer Chor sowie eine Krypta (die älteste in Mainz), im Mittelschiff zum Ostchor hin der Sarkophag des 1021 verstorbenen Erzbischofs Erkanbald. Dieser umfassende Umbau wurde lange Zeit Erzbischof Hatto I. (891–913) zugeschrieben, der nach einer späteren Chronik „den Dom zu Mainz durch einen edlen Bau schmückte“.¹ Kunsthistorisch ist jedoch eine spätere Datierung wahrscheinlicher und naturwissenschaftliche Untersuchungen weisen ebenfalls in spätere Zeit. Man wird Hatto daher wohl nicht als den alleinigen oder vorrangigen Erschaffer des alten Doms in seiner heutigen Gestalt ansehen dürfen, vielleicht aber als den Initiator des Umbaus.

Der Übergang von der Bischofskirche zur Stiftskirche im Jahr 1036 ging nicht mit größeren baulichen Veränderungen einher; einzig der Mittelteil des Westbaus wurde durch Arkaden von den Seiten abgetrennt. Im ausgehenden 12. Jahrhundert änderte sich dann die innere Erscheinung durch die Umgestaltung der Chorräume. Vor dem Ostchor errichtete man ein metallenes Gitter, vor dem Westchor eine monumentale, über vier Meter hohe Schranke, die mit Stuckfiguren geschmückt war. Ein neuer Fliesenboden wurde in der gesamten Kirche eingezogen und in verschiedenen Teilen entstanden an den Wänden gemauerte Bänke. Die Platte, die sich über Erkanbalds Grab befunden haben dürfte, wurde durch ein Hochgrab ersetzt. Außerhalb der Kirche entstand ein Verbindungsgang zum Leichhofportal des Doms, das sogenannte Paradies.



Abb. 2: Paradiesgang. Rekonstruierte Innenansicht Richtung Dom St. Martin / gegen Osten (© EKHN, Dekanat Mainz, Architectura Virtualis, Darmstadt).

Schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde die Kirche als baufällig bezeichnet und Anstrengungen unternommen, um ihre Renovierung zu finanzieren. Diese Bemühungen erneuerte das Stift um die Mitte des 14. Jahrhunderts, so dass nun ein umfassender Neubau in Angriff genommen werden konnte. Die Umsetzung blieb allerdings auf den westlichen Teil der Kirche beschränkt, vollendet wurde nur der neue gotische Westchor. Dieser wurde vom Mittelschiff mit einer neuen Schrankenanlage abgegrenzt, die in der Mittelachse ein polygonales Chörlein aufwies, dessen Gestalt einige Jahrzehnte später im Martinschörlein des Doms eine Nachahmung fand.

Dies deutet auf eine fortwährende bipolare Nutzung mit zwei liturgischen Zentren seit dem ausgehenden 10. Jahrhundert hin, wie sie auch im Martinsdom vorhanden war. Die genaue Zuordnung der Altäre muss bis auf weiteres ebenso offenbleiben wie die Folgen, die der Einzug des Viktorstifts im Jahr 1552 hatte. In jedem Fall entstand einige Jahrzehnte später im Kreuzgang eine gemeinsam genutzte Kapitelstube. Im 17. Jahrhundert wurde das Bodenniveau der Kirche deutlich erhöht und mit Steinplatten ausgelegt sowie das Kircheninnere ausgemalt, darunter eine Darstellung der 12 Apostel im Chor. Ob der Dekan und Weihbischof Stephan Weber außerdem einen neuen Hochaltar sowie zwei Nebenaltäre stiftete, muss dagegen fraglich bleiben.²



Abb.3: Rekonstruktion des Chörleins im Zustand um 1400. Blick gegen Westen (© EKHN, Dekanat Mainz, Architectura Virtualis, Darmstadt).

Umfassende Renovierungen der Kirche erfolgten im Jahr 1687, darunter der Neuaufbau des südlichen Seitenschiffs, der Einbau von neuen Fenstern, die Gestaltung der Bonifatiuskapelle, das

Einziehen einer Decke im Mittelschiff, das Decken von Teilen des Dachs und die Erneuerung des Kreuzgangs, der an das nördliche Seitenschiff angrenzte.

Zwischen 1737/38 und 1740 wurden an der Ostfassade ein Portal errichtet und die bestehenden Altäre in den Westchor verlegt, den man nun durch eine geschwungene Schrankenanlage vom Schiff trennte. Zu dieser Zeit erhielt der Westchor eine zwiebelförmige Haube mit Laterne. Die jahrhundertealte bauliche Verbindung zwischen altem und neuem Dom brach im 18. Jahrhundert ab, als der Paradiesgang erst verkürzt wurde, später abbrannte und bald darauf ganz beseitigt wurde – nun lag die neu angelegte Schöfferstraße zwischen den beiden Kirchen.

Als die evangelische Gemeinde die Johanniskirche 1828 erhielt, waren nach der über zwei Jahrzehnte währenden Nutzung durch das Militär größere Umbaumaßnahmen notwendig. Die Ostfassade wurde abgebrochen und ein neues Eingangsportal errichtet, im Westchor eine Orgelepore eingerichtet, der Kreuzgang im Norden beseitigt und die Bögen zu den Seitenschiffen zugemauert, um in diesen Läden einzurichten. So entstand eine einschiffige Saalkirche mit Emporen, die den Bedürfnissen des evangelischen Gottesdienstes entsprach. Die Pulverturmexplosion 1857 führte besonders an den Fenstern zu Schäden; 1884 wurde im Zuge von Umbauarbeiten eine neue Orgel (Sauer) eingebaut und die Kanzel vom Altar weg versetzt.



Abb.4: Das Innere der Kirche nach dem Ersten Weltkrieg, rekonstruiert nach Plänen der Firma Lindemann aus Frankfurt, welche 1906/07 die Innengestaltung ausführte (© EKHN, Dekanat Mainz, Architectura Virtualis, Darmstadt).

In den Jahren 1906/07 standen unter der Leitung von Friedrich Pützer erneut größere Veränderungen an, die nun erstmals von Ausgrabungen begleitet wurden. Im Mittelschiff ersetzte man das über zwei Jahrhunderte alte Holzgewölbe durch eine Flachdecke und stellte einen neuen Altar auf. Im Ostteil entstanden eine Vorhalle und ein oberer Saal sowie ein neues Eingangsportal. Das südliche Seitenschiff wurde abgerissen und zur Unterbringung von Gemeinderäume neu aufgebaut. Die Innenausstattung erfolgte einheitlich im Jugendstil, die Ausmalung übernahm die Firma Gebrüder Linnemann.

Während die Kriegsschäden 1918 bald wieder ausgebessert werden konnten, sollten nach dem durch einen Luftangriff verursachten Brand 1942 viele Jahre vergehen, bevor die Kirche wieder eingeweiht werden konnte. Selbst ein Abriss wurde zeitweise debattiert. Der Wiederaufbau nach den Plänen von Karl Erwin Gruber dauerte bis 1956 und war erneut von Ausgrabungen begleitet. Unter Beibehaltung des Mauerwerks näherte man sich der spätmittelalterlichen Gestalt der Kirche an und legte den gotischen Bogen zum Westchor frei. Die Orgel wurde nach Osten auf eine Empore verlegt, so dass der nun lichtdurchflutete Westchor zu neuer Geltung kam, auch wegen der Rekonstruktion des Westfensters einschließlich des Maßwerks.



Abb.5: Zustand der 1942 ausgebrannten Kirche (© Stadtarchiv Mainz, BPSF 13151 A).

Seit den umfangreichen Grabungen, die in Folge der 2013 begonnenen Sanierungsarbeiten durchgeführt wurden, harrt die Kirche im Inneren einer Neugestaltung. Ein provisorischer Holzboden im Westteil ermöglicht mittlerweile die eingeschränkte Nutzung für den Gottesdienst.

Diskussion um die Stellung als Alter Dom

„Er ist es!“, konnte im November 2019 verkündet werden. In dem Sarkophag, der einige Monate zuvor im Mittelschiff der Johanniskirche gefunden und unter großer medialer Anteilnahme geöffnet worden war, befanden sich die Gebeine Erkanbalds, der von 1011 bis 1021 Mainzer Erzbischof gewesen war. Die im Grab befindlichen Schuhe und Kleidung, insbesondere das Pallium als Amtszeichen, ermöglichten die Identifizierung als Erzbischof und lassen sich auf die Zeit zwischen 950 und 1050 datieren. Da Erkanbalds Amtsvorgänger in St. Alban beziehungsweise in St. Stephan und seine Nachfolger im neuen Dom beigesetzt wurden, musste es sich um Erkanbald handeln. Über seine Bestattung berichtet ein spätmittelalterliches Totenverzeichnis, er sei „bei dem hl. Johannes“ beziehungsweise „in St. Johannis“ beigesetzt worden. Dort befand sich bis 1737 eine Tumba, deren Inschrift lautete: „Hier liegt begraben der ehrwürdige Vater und Herr, Herr Erckenbold, ruhmreicher Erzbischof der Mainzer Kirche, dessen Seele in Frieden ruhen möge“.³

Die Identifizierung der im Sarkophag beigesetzten Person mit Erkanbald stellt ein starkes Indiz dafür dar, dass es sich bei der Johanniskirche um den alten Dom handelt. Dass die Stadtgeschichte nun umgeschrieben werden müsste, wie gelegentlich in den Medien zu lesen war, gilt jedoch nur sehr eingeschränkt, denn die These St. Johannis = Alter Dom hatte seit Langem zahlreiche Anhänger.

Schon im 17. Jahrhundert hatte der Jesuit und Historiker Johannes Gamans diese Ansicht vertreten, ebenso wie im ausgehenden 18. Jahrhundert Stephan Alexander Würdtwein und Franz Joseph Bodmann. Der Domherr Johann Konrad Dahl hatte sie 1830 unter gewissen Modifikationen bekräftigt, der Heimatforscher Karl Anton Schaab vertrat sie Mitte des 19. Jahrhunderts in seiner mehrbändigen Geschichte der Stadt Mainz.

Schon im Mittelalter ging man davon aus, dass die Johanniskirche einst „Haupt- und Bischofskirche in Mainz“ gewesen sei.⁴ Was 1390 in einer Urkunde zum Ausdruck gebracht wurde, war auch für das Domkapitel unstrittig. Jährlich zahlte man einen bestimmten Geldbetrag

„als Zeichen der Anerkennung, dass die Mainzer (Dom-)Kirche von der Kirche des hl. Johannes, die vormals die Mainzer Domkirche gewesen war, übertragen worden war“.



Abb.6: Die Grabung im Innern der Johanniskirche. Zustand 2019, Blick gegen Westen. Vorne mittig der geschlossene Sarkophag von Erkanbald. (©Gerhard Fleischer/augenmass@me.com).

Das Wissen um dieses Verhältnis war offenbar allgemein präsent, denn schon zum Jahr 1211 heißt es, die Johanniskirche werde „Alter Dom“ genannt (*que dicitur Aldeduum*). Diese Aussage findet sich in einem Güterverzeichnis, in das eine ältere Urkunde von 1112 aufgenommen wurde, die allerdings nur vom „alten Stift“ (*vetus monasterium*) spricht. Dieser Passus wurde nun bei der Abschrift in bewusster Anpassung an den neuen Sprachgebrauch verändert. Aus dem so bezeichneten Bau war innerhalb eines Jahrhunderts eindeutig die „Johanniskirche“ (*ecclesia sancti Iohannis*) geworden, deren frühere Stellung noch im volkssprachlichen Zusatz *Aldeduum* nachklang.

Das Nebeneinander von alt und neu findet sich auch im Bericht über den Brand des von Willigis errichteten Doms im Jahr 1009. „In Mainz wurde die neue Basilika mit allen ihr eng verbundenen Gebäuden beklagenswerter Weise durch einen Brand verzehrt, allein die alte Kirche blieb übrig.“ Die verwendeten Begrifflichkeiten lassen sich sogar so deuten, dass hier ein „neues Kirchengebäude“ (*nova basilica*) von der alten, also „vormaligen Bischofskirche“ (*vetus ecclesia*) abgegrenzt wurde. Da alle angrenzenden Gebäude zerstört wurden, nicht aber die „alte Kirche“, muss sich diese in unmittelbarer Nähe zum neuen Dom befunden haben, wie es bei St. Johannis der Fall war.

Als der Wiederaufbau des Doms abgeschlossen war, erfolgte 1036 unter Erzbischof Bardo die Umsiedlung des Domkapitels in die neue Kirche. Ein zeitgenössischer Autor bezeichnet sie als „Hauptkirche, die ‚neu‘ genannt wird im Vergleich zur alten“ (*maiores ecclesiam, quae nova dicitur in comparatione veteris*). In dieser „alten Kirche“, deren Besitzungen auf den neuen Dom übertragen wurden, richtete Bardo ein neues Stift ein. Auch das Patrozinium und die Reliquien des heiligen Martin wurden transferiert. Das neue Stift war dem heiligen Johannis geweiht, wofür keine Änderungen notwendig waren. Die alte Bischofskirche hatte nämlich schon länger auch einen Altar, der Johannes dem Täufer geweiht war und sich im östlichen Chor befand. Aus dem Dom St. Martin wurde so das Stift St. Johannis, aus der Bischofskirche die „alte Kirche“ oder der *Aldeduum*.

An dieser Gleichsetzung äußerte der Geschichtsforscher Karl Georg Bockenhimer in seinem 1879 erschienen Werk *Der Dom zu Mainz* gewisse Zweifel. Rudolf Kautzsch konnte sie drei Jahrzehnte später jedoch überzeugend widerlegen. Für ihn stand weiterhin fest: „Die Johanniskirche ist die alte Martinskirche, die alte bischöfliche Kirche, der alte Dom in Mainz.“⁵ Doch gerade dieser klärende Beitrag zog neuen Widerspruch nach sich, der von dem

Kirchenhistoriker Andreas Ludwig Veit, dem Kunsthistoriker Peter Metz und dem Dombaumeister Ludwig Becker (zusammen mit Johannes Sartorius) geäußert wurde. Becker vertrat dabei sogar die Ansicht, es habe an der Stelle des heutigen Doms einen Vorgängerbau aus konstantinischer Zeit gegeben – eine These, die von der späteren Forschung einhellig verworfen wurde.

Auffällig bei der Debatte ist, dass alle diese Autoren ebenso wie ihr Vorläufer Karl Georg Bockenheimer Katholiken waren, die sich gegen die Ansicht wandten, die von Rudolf Kautzsch, dem Sohn des evangelischen Theologen Emil Kautzsch, vertreten wurde. Diese konfessionelle Komponente der Diskussion wurde nie offen ausgesprochen. Es lässt sich aber nur schwer der Eindruck vermeiden, dass man auf katholischer Seite offenbar Schwierigkeiten hatte, den Protestanten zuzugestehen, dass der einstige alte Dom nun eine evangelische Kirche war. Eine lobenswerte Ausnahme bildet hierbei der Historiker Heinrich Otto, der in Detailfragen für Kautzsch Position ergriff.

In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg untermauerte Hubert Böckmann die Thesen von Kautzsch in seiner Dissertation über das Johannisstift. Der Mainzer Kunsthistoriker und Denkmalpfleger Fritz Arens schloss sich ihnen ebenso an wie weitere Forscher, darunter Karl Heinz Esser, Dethard von Winterfeld und Ernst-Dieter Hehl. Doch auch die abweichenden älteren Ansichten erlebten eine Renaissance in neuem Gewand. Man beließ der Johanniskirche zwar die Stellung als Vorgängerbau des heutigen Doms, schränkte diese Funktion zeitlich jedoch drastisch ein. St. Johannis wurde so für die Zeit seit 975 zu einem bloßen „Zwischendom“, einem „Ausweichquartier“, einer „vorläufige[n] Ersatzkirche“.⁶ Diese Ansicht fand mit Werner Jacobsen eine kunsthistorisch-baugeschichtliche Stimme und erfuhr durch das große Werk zur Mainzer Stadtgeschichte von Ludwig Falck und dem Beitrag von Franz Staab in *Mainz. Die Geschichte der Stadt* eine weite Verbreitung.

Auch im *Handbuch der Mainzer Kirchengeschichte* wurde die Frage nach dem alten Dom als offen und unentschieden eingestuft,⁷ was noch heute (November 2022) auf der Wikipediaseite zum Mainzer Dom als Stand der Forschung präsentiert wird.⁸ Der Verweis auf die „spärlichen archäologischen Erkenntnisse“ und fehlenden „nachprüfbar[n] Ausgrabungsberichte“ kann durch die Untersuchungen der vergangenen Jahre jedoch als überholt gelten. „Er ist es“ bedeutet daher auch „er war es“ – die heutige St. Johanniskirche ist der alte Dom von Mainz.

Kirche im Wandel der Zeiten

Taufe und Glaube

Taufe und Mission: Die Franken und Bonifatius

Die Franken werden katholisch

Im Römischen Reich der Antike gab es eine Vielfalt der Religionen, die zumeist friedlich zusammenlebten. Die wiederholten Christenverfolgungen von staatlicher Seite fanden ihr Ende in der sogenannten konstantinischen Wende zu Beginn des 4. Jahrhunderts. Das Christentum wurde zur privilegierten Religion, gewann zunehmend an Einfluss und wurde schließlich zur Staatsreligion. Parallel dazu vollzog sich eine innerkirchliche Positionsbestimmung, die mit der Ausgrenzung anderer Ansichten einherging. Im Streit mit den Arianern wurde die Wesensgleichheit von Gott-Vater und Sohn zur verbindlichen Lehre erhoben (Glaubensbekenntnis von Nizäa-Konstantinopel).

Die germanischen Völkergruppen, die an den Grenzen des Römischen Reichs und bald auch im Inneren siedelten und schließlich auf dessen Boden eigene Königreiche errichteten, folgten jedoch zumeist dem arianischen Glauben. Die Franken, die im 5. Jahrhundert im nördlichen Gallien ihre Herrschaft etablierten, waren dagegen mehrheitlich Heiden. Ihr König Chlodwig war mit einer Katholikin, der burgundischen Prinzessin Chrodechild verheiratet, doch unterhielt er auch enge Beziehungen zu den arianischen Westgoten. Eine seiner Schwestern, Lantechilde, war Anhängerin des Arianismus.

Der militärische Erfolg in einer entscheidenden Schlacht gegen die Alemannen ließ in Chlodwig die Überzeugung reifen, zum Christentum überzutreten. In der Martinsbasilika von Tours legte er ein öffentliches Taufversprechen ab und empfing um 500 von Bischof Remigius von Reims die Taufe. Die Entscheidung des Frankenkönigs, den katholischen Glauben anzunehmen, hatte weitreichende Folgen. In seinem Reich gab es fortan einen Glauben, dem sowohl die Franken als auch die gallorömische Mehrheitsbevölkerung anhing. Auch die Könige der anderen Germanenreiche gaben über kurz oder lang den Arianismus auf.

Wenige Jahre nach seiner Taufe schwang sich Chlodwig auch zum König der Rheinfranken auf, so dass Mainz unter seine Herrschaft kam. Sein Enkel Theudebert I. setzte hier Sidonius als Bischof ein, der bestehende Kirchen erneuerte und ein Taufhaus errichtete. Hierbei wurde er von

der Königstochter Berthoara finanziell unterstützt, die so ein von ihr gemachtes Gelübde erfüllte. Ein zeitgenössischer Dichter lobte sie mit den Worten: „Glanz katholischen Glaubens, vor Frömmigkeit leuchtend, / Kirchenverehrerin, nobel, was Arme betrifft, / sät sie, um Früchte zu ernten, sie streut und bewahrt doch. / Mit dem Reichtum der Welt schafft sie unsterbliches Gut.“⁹ Das Baptisterium dürfte sich im näheren Umfeld der Bischofskirche befunden haben – vielleicht als Teil von ihr, vielleicht aber auch als eigenes Gebäude, wie es der Quellenbegriff *aula* (Saal, Halle) nahelegt. Hierauf deuten auch die bei den jüngsten Grabungen gemachten Funde hin, so dass wir wohl noch heute die Überreste von Sidonius' Bau und Berthoaras Stiftung betrachten könnten.

Bonifatius: Vom Missionar zum Mainzer (Erz-)Bischof

Es liegt nahe, dass diese Taufkirche Johannes dem Täufer geweiht war. Ein expliziter Nachweis findet sich jedoch erst mehrere hundert Jahre später. In der Lebensbeschreibung des heiligen Bonifatius, die ein Mainzer Priester verfasste, heißt es, dessen Leichnam sei „nördlich von der Kirche, die das Baptisterium des Johannes genannt wird,“ aufgebahrt worden.¹⁰ Da die Vita, die diesen Hinweis enthält, erst im Jahr 1020 verfasst wurde, ist es jedoch fraglich, ob sie den baulichen Zustand beim Tod des Bonifatius 754 adäquat wiedergibt oder nicht eher eine Rückprojektion vornimmt.

Dass Bonifatius an seiner Bischofskirche eine besondere Verehrung genoss, steht hingegen außer Frage, denn am Ort seiner Aufbahrung wurde ein eigenes Kirchlein oder eine Kapelle errichtet. Hier bewahrte man in der Erde ein Gefäß auf, in dem sich das Wasser befand, mit dem der Leichnam des Märtyrers gewaschen worden war; hier stand ein hölzerner Schrein mit den Kleidern, die er bei seinem Tod getragen hatte. Seine letzte Ruhe fand Bonifatius hingegen im Kloster Fulda, östlich des Rheins, wohin es ihn stets gezogen hatte.

Zu Beginn des 8. Jahrhunderts hatte der angelsächsische Mönch als etwa Vierzigjähriger sein Kloster verlassen, um sein Leben der Mission zu widmen. Nach ersten Versuchen in Friesland wirkte er vor allem in Hessen und Thüringen. Zur Stärkung seiner Position weihte ihn der Papst 722 zum Bischof, der fränkische König gewährte ihm weltlichen Schutz. Um die Überlegenheit des christlichen Glaubens zu demonstrieren, ließ Bonifatius 723 bei Fritzlar eine Eiche fällen, die dem germanischen Gott Donar geweiht war.

Neben der Bekehrung und Taufe der heidnischen Germanen widmete Bonifatius sich immer mehr dem Aufbau einer Kirchenorganisation, zuerst in Bayern und dann in Thüringen. Für die östlichen Gebiete agierte er dabei zunächst als Gegner der Mainzer Bischöfe, deren Nachlässigkeit in der Mission vom Papst persönlich getadelt wurde. Zur Erfassung der missionierten Gebiete gründete Bonifatius zahlreiche Klöster und besetzte sie mit angelsächsischen Landsleuten; an die Spitze der später eingerichteten Bistümer Würzburg, Büraburg und Erfurt stellte er eigene Schüler. Als der Mainzer Bischof Gewiliobus sich ein persönliches Fehlverhalten zu Schulden kommen ließ, betrieb Bonifatius sogar seine Absetzung, und zwar erfolgreich. Bonifatius wurde sein Nachfolger, nachdem seine Pläne gescheitert waren, Bischof von Köln zu werden und dort ein Erzbistum zu errichten. Hierin war sein Nachfolger auf dem Mainzer Bischofsstuhl, Lullus, erfolgreicher, der so die Früchte der Mission des Bonifatius für das Erzbistum Mainz sicherte.

Über das Wirken des Bonifatius in Mainz schweigen die Quellen weitgehend – und das, obwohl seine älteste Lebensbeschreibung von einem Kleriker vor Ort, aus dem Stift St. Viktor, verfasst wurde. Der Einsatz für die Geistlichen, die an der Grenze zum heidnischen Sachsen wirkten, blieb für Bonifatius ein wichtiges Anliegen, ebenso wie die Förderung seines Klosters Fulda. Regelmäßig kehrte er hierhin zur Erholung zurück, ohne dabei aber in Mainz „seine bischöfliche Sorge für das Volk, die ihn sehr in Anspruch nahm,“¹¹ zur vernachlässigen. Leicht hatte er es nicht, musste er sich doch an seiner neuen Wirkungsstätte mit Widersachern auseinandersetzen. Zwar sind die genauen Hintergründe unklar, doch sprechen die brieflichen Klagen des Bischofs über „Tage der Not und Bedrängnis“ und „Außen Kämpfe, im Innern Ängste“ eine deutliche Sprache.¹²

Der „Apostel der Deutschen“, wie er in der Neuzeit in katholisch-nationaler Überhöhung genannt wurde, hatte sein Leben für die Ausweitung des Christentums eingesetzt; die Früchte seines Wirkens sollten seine Nachfolger auf dem Mainzer Bischofsstuhl einfahren. Auch sie verloren nicht die Mission aus dem Blick, im Kleinen wie im Großen. So nahm Erzbischof Otgar 826 im Kloster St. Alban die Taufe des dänischen Herrschers Hariold vor, der zusammen mit seiner Frau, seinem Sohn und einem großen Gefolge das Christentum annahm. Otgar erweiterte also die von Bonifatius begonnene Mission der Heiden nach Norden, was auch in seiner Beteiligung an der Weihe eines Missionsbischofs für die Skandinavien im Jahr 831 zum Ausdruck kommt.

Bischöfe als Träger des Glaubens

Als Stadtherren nahmen die Bischöfe seit der Spätantike auch weltliche Aufgaben wahr. Von Bischof Sidonius beispielsweise wird berichtet, er habe am Rhein eine Uferbefestigung anlegen lassen. Und als im Jahr 850 eine schwere Hungersnot herrschte und die Getreidepreise exorbitant stiegen, war es Erzbischof Hrabanus Maurus, der auf einem seiner Höfe täglich mehr als 300 Arme speiste.

Daneben trat von der Karolingerzeit an der geistliche Charakter des Bischofsamtes stärker in den Vordergrund. Sie verstanden sich als Hirten des Herrn, die nicht nur über die Geistlichen ihrer Diözese zu wachen hatten, sondern auch die Laien zu einem christlichen Lebenswandel führen sollten. Gegenüber dem langsam, aber stetig wachsenden Einfluss des Papsttums pochten sie auf die Eigenständigkeit der bischöflichen Gewalt, die sie über die Apostel auf Christus selbst zurückführten.

Unter der Leitung von Bonifatius stand 742 auf dem *Concilium Germanicum* die Amtsführung der Kleriker selbst im Zentrum. Ihnen wurde die Beteiligung am Krieg und der Jagd verboten, die Priester dem Bischof, in dessen Diözese sie sich aufhielten, zur Rechenschaft verpflichtet und den Bischöfen auferlegt, den heidnischen Glauben zu unterbinden, „seien es Totenopfer, Losdeuterei, Zauberei, Amulette, Wahrsagerei, Beschwörungen oder Schlachtopfer“. ¹³ Unzucht der Gottesdiener und -dienerinnen wurde mit Kerkerhaft bestraft und den Priestern und Diakonen das Tragen langer Gewänder vorgeschrieben; Frauen durften sie nicht mehr in ihren Häusern haben. Für die Mönche und Nonnen wurde die Benediktsregel verbindlich vorgeschrieben. Auch die Ehe von Blutsverwandten wurde verboten, ebenso der Verkauf von christlichen Hörigen an Heiden.

Immer wieder wurde in den folgenden Jahrzehnten und Jahrhunderten auf Synoden den Klerikern und Laien ein christlicher Lebenswandel eingeschärft. So fanden unter Karl dem Großen im Jahr 813 im gesamten Frankenreich zeitgleich fünf Synoden statt, darunter auch in Mainz. Sie hatten zum Ziel, „über den Zustand der wahren Religion und über den Nutzen für das christliche Volk und seinen Fortschritt“ zu beraten, ¹⁴ wofür die Anwesenden sich in drei Gruppen gliederten: Erstens die Bischöfe, zweitens die Äbte und Mönche sowie drittens die Grafen und Amtsmänner. An den Anfang stellten sie die Erklärung, der rechte Glaube solle gefestigt, die Hoffnung in Gott gesetzt und die Nächstenliebe praktiziert werden (*fide, spes, caritas*, nach 1. Korinther 13,13).

Die korrekte Durchführung der Taufe wurde ebenso eingeschärft wie der zu wahrende Frieden unter den Christen, „weil wir einen Gott, den Vater, im Himmel haben und eine Mutter Kirche, einen Glauben, eine Taufe“. In kirchlichen Angelegenheiten sollten allein die Bischöfe entscheiden, die Laien hatten sie dabei zu unterstützen. Alle umherziehenden Geistlichen sollten vom Bischof unter Aufsicht gestellt werden und niemand durfte die Tonsur empfangen, wenn er nicht im gesetzmäßigen Alter war und seine Zustimmung bekundet hatte. Die Predigt zum Volk an Sonn- und Feiertagen musste vom Bischof auch dann gewährleistet werden, wenn er selbst abwesend, krank oder anderweitig verhindert war. An diesem Tag sollte das Volk auch durch die Priester dazu angehalten werden, auf eine rechte Lebensführung zu achten. Sie sollten daher ihre Kinder in die Kloster- oder Stiftsschule schicken, damit sie den rechten Glauben lernen und selbst weitervermitteln konnten – notfalls auch in der Volkssprache und nicht in Latein.

Mit diesen Bestrebungen ging ein striktes sonntägliches Arbeitsverbot einher, das neben der Handarbeit auch den Handel und Gerichtsverfahren einschloss. Außerdem schärfte man die Zahlung des Zehnten sowie den Schutz der Kirchen ein. Das Verbot einer Ehe von Blutsverwandten wurde erneuert und die Eheschließung mit der Tauf- und Firmpatin verboten, ebenso wie mit zwei Schwestern oder Brüdern beziehungsweise mit Vater und Sohn.

Die auf den Synoden gefassten Beschlüsse wurden in späterer Zeit aufgegriffen und erweitert. So wurde beispielsweise unter Hrabanus Maurus im Jahr 847 denjenigen, die enge Verwandte ermordet hatten, verboten, jemals wieder zu heiraten oder Waffen zu tragen. Unverheiratete Frauen, die ihr Neugeborenes töteten oder einen Schwangerschaftsabbruch herbeiführten, wurden ebenso wie Helfer oder Helferinnen aus der Kirche ausgeschlossen. Der Zeitraum der Strafe wurde „aus größerer Menschenfreundlichkeit“ (*humanius*) von der zuvor vorgesehenen Dauerhaftigkeit auf 10 Jahre herabgesetzt.¹⁵

Mit Hrabanus Maurus (847–856) bestieg ein Mann den Mainzer Bischofsstuhl, der als Gelehrter eine Vielzahl von theologischen Schriften verfasst hatte, darunter viele Bibelkommentare. Außerdem erstellte er ein Bußbuch sowie als Hilfsmittel für die Seelsorge und Predigt eine Enzyklopädie im Umfang von 22 Büchern, die in über 60 Handschriften überliefert ist und erstmals 1467 gedruckt wurde. Auch der lateinische Hymnus *Veni creator spiritus*, ein direkt an den Heiligen Geist gerichtetes Gebet, wird ihm zugeschrieben. Die erste Strophe lautet in der Übersetzung Martin Luthers: „Komm, Gott Schöpfer, Heiliger Geist, besuch das Herz der Menschen dein, mit Gnaden sie füll, denn du weißt, dass sie dein Geschöpfe sein.“ So wie man

seinen Vorgänger Bonifatius später zum „Apostel der Deutschen“ stilisierte, wurde Hrabanus Maurus im 19. Jahrhundert zum „ersten Lehrer Germaniens“.

Dem Kirchenmann Hrabanus Maurus erwuchs in seiner Zeit mit dem eine Generation jüngeren Gottschalk ein Widersacher, mit dem er gleich zwei Mal in theologischen Fragen aneinandergeriet. Beide hatten gemeinsam, dass sie als Sohn eines Adligen mit etwa sieben Jahren in die Obhut des Klosters Fulda gegeben worden waren. Während Hrabanus den ihm damit vorgezeichneten Lebensweg annahm und zuerst zum Leiter der Klosterschule und dann zum Abt von Fulda aufstieg, verweigerte sich Gottschalk der von seinen Eltern getroffenen Entscheidung und lehnte das Ordensgelübde ab. Als Hrabanus diesen Wunsch, als Laie in die Welt zurückzukehren, abwies, appellierte Gottschalk an eine Synode, die 829 in Mainz in seinem Sinne urteilte. Hrabanus hielt sich jedoch nicht an diese Entscheidung, so dass Gottschalk letztlich Mönch blieb und später auch die Priesterweihe empfang.

Nach Jahren des Studiums entwickelte er in Anlehnung an den späten Augustinus die Lehre der doppelten Prädestination. Gott habe in seinem Allwissen und seiner Allmacht die Menschen entweder zum Heil oder zum Verderben bestimmt. Nachdem Gottschalk längere Zeit als Wanderprediger in Norditalien und auf dem Balkan gewirkt hatte, erschien er auf Betreiben seines einstigen Abtes Hrabanus, der mittlerweile Erzbischof von Mainz geworden war, auf einer Synode, um seine Ansichten zu verteidigen. Doch anders als zwei Jahrzehnte zuvor wurde er nun als Häretiker verurteilt. Da Gottschalk jedoch Mönch in einem Kloster des westfränkischen Reichs war, wurde sein Fall an den eigentlich zuständigen Erzbischof von Reims überwiesen. Das Urteil fiel ähnlich aus, er musste seine Schriften verbrennen und wurde zu lebenslanger Haft in ein Kloster gebracht.

Seine Gedanken waren jedoch in der Welt und gaben Anlass zu weiteren theologischen Auseinandersetzungen um die Prädestinationslehre, in die sich schließlich sogar der Papst einschaltete. Durch den baldigen Tod mehrerer Protagonisten blieb der theologische Konflikt jedoch ungelöst und geriet in Vergessenheit. Einige Jahrhunderte später sollte die Scholastik ihn wieder aufgreifen und umfassend diskutieren – eine Debatte, die im Protestantismus erneut geführt wurde. Die reformierten und lutherischen Kirchen formulierten hierzu schließlich 1573 in der Leuenberger Konkordie (Art. 24): „Das Christuszeugnis der Schrift verwehrt uns, einen ewigen Ratschluß Gottes zur definitiven Verwerfung gewisser Personen oder eines Volkes anzunehmen.“

Unter dem bischöflichen Schutz stand im hohen Mittelalter auch die aufstrebende jüdische Gemeinde. Sie sollte als eine der SchUM-Städte (Speyer, Worms und Mainz) von großem Einfluss für das aschkenasische Judentum werden – ihre Anfänge sind eng mit dem Alten Dom St. Johannis als Bischofskirche verbunden. Mainz wurde seit dem 10. Jahrhundert zu einem wichtigen Zentrum jüdischen Lebens im Reich nördlich der Alpen. Hier lebte und lehrte um das Jahr 1000 der bedeutende Gelehrte Gerschom ben Jehuda, der den Ehrennamen „Leuchte des Exils“ erhielt. Die von ihm begründete Mainzer Talmudhochschule (Jeschiwa) brachte weitere große Gelehrte hervor, wie Jaakow ben Jakar oder seinen Schüler Raschi (Rabbi Schlomo ben Jizchak), dessen Kommentare noch heute in vielen Talmudausgaben enthalten sind.

Geistliches Leben vor Ort

Am Stift St. Johannis (und St. Viktor) ...

Die heutige Johanniskirche war in der Vormoderne die Heimat von drei geistlichen Gemeinschaften. Dem Domkapitel (bis 1036), dem Stift St. Johannis (ab 1036) und dem Stift St. Viktor (ab 1552). Die zentrale geistliche Aufgabe der dortigen Kanoniker (Weltgeistliche) war die Feier des Gottesdienstes und das Chorgebet, also das gemeinsam vollzogene Stundengebet.

Eine einheitliche Regel für das Gemeinschaftsleben entstand erst zu Beginn des 9. Jahrhunderts auf einer Synode in Aachen (816).¹⁶ Zuvor hatte es eine Vielfalt an Lebensordnungen gegeben, die nun durch eine klare Zweiteilung ersetzt wurde. Mönche und Nonnen sollten der Regel des heiligen Benedikt folgen, die um weitere Gewohnheiten ergänzt wurde. Für die Kanoniker und Kanonissen stand ein solch zentraler Text nicht zur Verfügung. Die Synode schuf daher eine eigene Regel, die auf Texten der Kirchenväter und frühen Konzilien basierte. Sie umfasste 114 Kapitel allgemeiner Erörterungen und 31 Kapitel mit konkreten Bestimmungen. Da diese Regel bei Zusammenkünften der Geistlichen kapitelweise verlesen wurde, entstand für das Treffen und die Gemeinschaft die Bezeichnung „Kapitel“, deren Angehörige wurden zu „Kapitularen“.

Der Zweck dieser nicht-monastischen Gemeinschaften waren nicht Abkehr von der Welt und persönliche Askese, sondern Seelsorge und Dienst für die Kirche. Dementsprechend fielen die Einschränkungen in Kleidung und Nahrung weniger streng aus, auch persönliches Eigentum war gestattet. Schon die Mainzer Synode von 813 hatte den Kanonikern vorgeschrieben, sie sollten gemeinsam essen und schlafen und jeden Morgen zur Lesung erscheinen. Sie hatten sich von

weltlichen Angelegenheiten fernzuhalten und durften nur vor Gericht auftreten, wenn es um den Schutz von Witwen und Waisen ging. Auch die Jagd mit Hunden und Vögeln wurde ihnen untersagt.

Mit der Weihe des neuen Doms siedelte auch das bisherige Kapitel über; die Johanniskirche übernahm eine neu gegründete Kanonikergemeinschaft. Den zwölf Klerikern oblag neben der Feier des Gottesdienstes und des Stundengebetes die Sorge um das Andenken Erzbischof Erkanbalds. An der Liturgie wirkten durch ihren Gesang auch die Schüler mit, die an der zum Johannisstift gehörenden Schule zu Geistlichen ausgebildet wurden, insbesondere die zukünftigen Stiftsherren. Sie wurden durch den Kantor (beziehungsweise durch dessen Stellvertreter, den *Succentor*) unterwiesen, dem auch die Leitung des Gesangs insgesamt zukam.

Für die organisatorischen Belange des Gottesdienstes, insbesondere für das Aufstellen der Kerzen, war zunächst der Kustos zuständig. Seine Aufgaben übernahm ab dem 14. Jahrhundert der Leutpriester (Pleban), dem darüber hinaus die Seelsorge und die Spendung der Sakramente oblag. Außerdem feierte er den Gottesdienst für die Angehörigen des kleinen Pfarrsprengels, der zum Stift gehörte. Dieser umfasste neben den Stiftsmitgliedern die Wohnungen der Domherren (Stiftskurien), in denen wohl nicht mehr als zehn Familien lebten. Unterstützt wurde der Pleban durch den Sakristan und den Glöckner.

Außerhalb von Mainz verfügte das Stift bis zur Reformation an mehreren Kirchen über das Patronatsrecht, war also für die Seelsorge in diesen Pfarrkirchen zuständig. Die Betreuung der dortigen Gläubigen wurde jedoch nicht von den Stiftsherren selbst übernommen, sondern an einen Vikar delegiert, der hierfür bestimmte Einkünfte erhielt. Diese Vikare waren auch für die Wahrung der weltlichen Rechte des Stifts zuständig. In Beichte und Predigt hatten sie dafür Sorge zu tragen, dass dem Stift kein Schaden entstand.

Neben diesen Vikaren, die als selbstständige Stellvertreter vor Ort fungierten, gab es auch Vikare, die am Johannisstift selbst wirkten, dort jedoch andere Aufgaben als die Stiftsherren hatten. Diese Vikariatstellen (Vikarien) gingen auf Stiftungen zurück, die von Laien oder Geistlichen, in der Regel Angehörige des Stifts, getätigt wurden. Die meisten der insgesamt 14 Vikarien wurden vom ausgehenden 13. bis zum beginnenden 15. Jahrhundert gestiftet; sechs von ihnen hatten bis zum Ende des Stifts Bestand. Die Aufgabe der Vikare bestand darin, zu festgelegten Tagen in der Woche (zumeist sogar täglich) die Messe zu lesen und so für das Seelenheil des Stifters beziehungsweise seiner Verwandten oder Amtsnachfolger Sorge zu tragen. Außerdem waren sie

verpflichtet, am Chorgebet der Stiftsherren teilzunehmen, wobei eine Stellvertretung explizit verboten wurde. Daneben erfüllten sie Zusatzaufgaben wie das Lesen der Frühmesse oder die Unterstützung des Kantors. Seit dem 17. Jahrhundert hatte auch der Stiftspfarrer eine Vikarie inne.

Mit diesen Stiftungen ging eine Vermehrung der Altäre einher. Neben dem Hochaltar im Ostchor gab es Nebenaltäre, die den Heiligen Agatha, Alban (samt Allerheiligen), Barbara, Bonifatius, Jodocus, Johannes Evangelista und Nikolaus, Katharina, Maria sowie den Heiligen Drei Königen geweiht waren. Zumindest zeitweise gab es auch einen Martinsaltar und einen Erasmusaltar. Im 18. Jahrhundert war der nun im Westchor befindliche Hochaltar nicht nur den beiden Stiftsheiligen Johannes (Baptista/der Täufer) und Viktor geweiht, sondern auch Johannes Evangelista. Daneben gab es sechs weitere Altäre, im Norden St. Viktor, Beata Maria Virgo und Heiligkreuz, im Süden St. Nikolaus, St. Bonifatius und Beata Maria Virgo Dolorosa. Der Pfarraltar, der mit dem Kreuzaltar identisch gewesen sein dürfte, befand sich zuvor wahrscheinlich in der Kirchenmitte. Der Hauptaltar im Ostchor war lange Zeit durch ein Gitter abgetrennt, der Westchor sogar durch massive Schranken; auch manche der Nebenaltäre dürften sich in eigenen Kapellen befunden haben.

Wie genau die beiden Stifte St. Johannis und St. Viktor ihren Gottesdienst und ihr Stundengebet feierten, ist nur unzureichend überliefert. Beim Einzug 1552 hatte der Mainzer Erzbischof lediglich verfügt, dass die Kanoniker von St. Johannis hierdurch nicht gestört werden sollten. Für das ausgehende 18. Jahrhundert ist zumindest die Regelung vermerkt, dass das Chordirektorium, also die Aufsicht über das Stundengebet, von beiden Dekanen ausgeübt wurde, was auf eine gemeinsame Abhaltung hinweist. Diese erstreckte sich wohl auch auf die Feier der Messe. Der Festtag der Translatio des heiligen Viktor, der 14. Juni, wurde ebenfalls von beiden Gemeinschaften zusammen gefeiert.

Das St. Johannisstift war auch der Sitz dreier Bruderschaften, die zu Beginn des 15. Jahrhunderts beziehungsweise um 1500 entstanden. Die Bruderschaft der Vikare, die Marien-, Wendelin- und Rochusbruderschaft und die Passionsbruderschaft. Sie hatten alle zum Ziel, ihren Mitgliedern ein angemessenes Begräbnis zu gewährleisten und durch die Stiftung von Messfeiern für ihr Seelenheil zu sorgen. Die Passionsbruderschaft, die jedoch nur kurze Zeit existierte, beabsichtigte außerdem, alle fünf Jahre ein Passionsspiel durchzuführen. Die Marien-, Wendelin- und Rochusbruderschaft nahm an der Fronleichnamsprozession im Dom teil, und zwar an

exponierter Stelle vor dem Priester, direkt nach den Schülern und den Handwerksgesellen mit den Kerzen.

... und in der evangelischen Gemeinde

Die Einweihung der Johanniskirche als evangelische Kirche erfolgte am 7. November 1830. Pfarrer Friedrich Christian Nonweiler hielt die Festpredigt, die er unter das Thema stellte „Warum uns unsere Kirche eine heilige Stätte und ein Gotteshaus ist“ (1. Mose 28,17 und 18).¹⁷ Die Orgel spielte Johann Christian Heinrich Rinck, Hofkantor in Darmstadt. Der Gottesdienst fand von nun an auch nachmittags statt, was bisher nur im Sommer und an bestimmten Festtagen der Fall gewesen war. Am Tag der Einweihung wurde der aus Mainz stammende Adolph Stöhr als Pfarrvikar ordiniert, der Nonweiler fortan in seinem Amt unterstützte.

Das Weihedatum der Johanniskirche war für Nonweiler von persönlicher Bedeutung, hatte er doch genau 28 Jahre zuvor an diesem Tag sein Amt als Pfarrer angetreten. In den ersten Jahren war er sehr um die innere Einigkeit der jungen Gemeinde bemüht gewesen, die von Beginn an Lutheraner und Reformierte vereinte. Sie war damit „die erste unierte evangelische Gemeinde in ganz Deutschland“,¹⁸ ein Modell, das bald auf andere Gemeinden ausstrahlen sollte.

Doch auch in Mainz dauerte es mehrere Jahre, bis die Union gänzlich verwirklicht wurde, herrschte doch in der Frage des Abendmahls zunächst keine Einigkeit. Bei der ersten Feier am 11. Juli 1802, mehr als zwei Monate nach der Gründung, hatte man sich entschieden, Brot zu verwenden und nicht die bei den Lutheranern übliche Hostie. Dies traf auf weitgehende Ablehnung, denn mit etwa 60 Personen nahmen nur etwa zehn Prozent der Gemeindemitglieder teil, fast ausschließlich Reformierte. Die Lutheraner, die mit über 90 % die deutliche Mehrheit stellten, fuhren auch weiterhin nach Biebrich, um dort in der Schlosskirche die Kommunion zu empfangen. Nonweiler musste viel Überzeugungsarbeit leisten, in der öffentlichen Predigt wie im privaten Gespräch. Sieben Jahre später konnte er feststellen, „dass unter den Gliedern meiner Gemeinde der beiden Konfessionen die vollkommenste Eintracht herrsche“. ¹⁹ Bei der Abendmahlfeier an Ostern 1809 nahmen über 200 Gläubige teil. Nonweilers fortwährender Einsatz für die Union kulminierte in der 1822 veröffentlichten Schrift *Bekenntnis und Gelübde meiner Konfirmanden*, ein Leitfaden für den kirchlichen Unterricht („Mainzer Katechismus“).

Da es an den Volksschulen der Stadt keinen evangelischen, sondern nur katholischen Religionsunterricht gab, war Nonweiler auch hierfür zuständig. Den Kindern der Gemeinde erteilte er von deren zehntem Lebensjahr an bis zur Konfirmation Unterricht, im Sommer täglich und im Winter vier Mal wöchentlich. Die stark wachsende Zahl der Schüler auf etwa 200 und das Streben nach konfessioneller Gleichberechtigung ließ den Wunsch aufkommen, eine eigene evangelische Konfessionsschule einzurichten. Nach mehrjährigem Drängen gab die hessische Regierung im Jahr 1833 dem Gesuch statt. Die im ehemaligen Welschnonnenkloster eingerichteten Mädchen- und Knabenschule besuchten zwei Jahrzehnte später über 500 Kinder in sechs Klassen; die Einrichtungen bestanden bis zur Einführung der Kommunalsschule 1876.

Als Nonweiler im Jahr 1848 nach 46-jähriger Tätigkeit in den Ruhestand trat, wurde sein Mitprediger Karl Georg Friedrich Schmitt neuer Pfarrer. Er sollte sich in seinem ähnlich langen Wirken als würdiger Nachfolger erweisen. Die Gemeinde war Mitte des 19. Jahrhunderts auf über 5500 Mitglieder angewachsen, davon etwa 5100 in der Stadt selbst (bei einer Gesamtbevölkerung von etwa 35.000) und die übrigen in den umliegenden Dörfern. Neunmal im Jahr fand das Abendmahl statt, an dem etwa die Hälfte der Gemeindemitglieder teilnahm; 190 Taufen und 26 Trauungen wurden jährlich gefeiert. Um den damit verbundenen Aufgaben gerecht zu werden, richtete man zwei neue Pfarrstellen ein. Das starke Wachsen der Gemeinde ließ es geboten erscheinen, dass seit den 1880er-Jahren in den Vororten eigene Gemeinden gegründet wurden, was im teils schwer zu erreichenden Kastel bereits 1859 geschehen war. Dies war nötig geworden, da die Johanniskirche gerade an den Festtagen bei weitem überfüllt war, was angesichts von mittlerweile über 17.000 Gemeindemitgliedern wenig überrascht.

Um eine bessere Seelsorge zu gewährleisten, wurde die Stadt in vier Bezirke aufgeteilt und jedem ein Pfarrer beziehungsweise Pfarrassistent zugewiesen. Auch das Rochusspital, das städtische Invalidenhaus, das Elisabethenhaus und das Vinzenzhospital wurden betreut. Zu dieser Zeit intensivierte sich auch das geistliche Leben, mit Passionsgottesdiensten, Passionsandachten, Erbauungsstunden und Jugendgottesdiensten. Die 1893 vorgenommene Verlegung der Abendmahlsgottesdienste auf den Abend erwies sich allerdings als wenig erfolgreich und wurde bald zurückgenommen. Bis 1895 diente die Johanniskirche außerdem den evangelischen Angehörigen der Garnison für den Militärgottesdienst, der meist am frühen Morgen begann.

Im Jahr 1903 erfolgte mit der Einweihung der Christuskirche die Teilung in zwei eigenständige Gemeinden. Im Jahr zuvor hatte man am Morgen des 2. Mai noch gemeinsam das 100-jährige

Jubiläum gefeiert. Am Anfang hierbei stand ein Festgottesdienst in der Johanniskirche, bei dem Kirchenrat Ludwig Frohnhäuser die Predigt hielt – wie ein Jahrhundert zuvor zur Bibelstelle „und lasst uns aufeinander achthaben und einander anspornen zur Liebe und zu guten Werken und nicht verlassen unsre Versammlung, wie einige zu tun pflegen, sondern einander ermahnen, und das umso mehr, als ihr seht, dass sich der Tag naht“ (Hebr. 10,24 und 25). Die musikalische Gestaltung übernahmen der Knabenchor, der Kirchengesangsverein und zum Gemeindegeseang ein Posaunenchor. Am Nachmittag schloss sich ein Jugendgottesdienst an, die Predigt im Abendgottesdienst widmete sich 1. Sam. 7,12: „Bis hierher hat uns der Herr geholfen“.²⁰

Nach umfassenden Umbaumaßnahmen der Kirche einige Jahre später konnte am 27. Oktober 1907 die erneute Einweihung gefeiert werden. Die Festpredigt hielt Pfarrer Lic. Leonhard Jacob (1897–1931) zu 1. Petrus 2,5: „Und auch ihr als lebendige Steine erbaut euch zum geistlichen Hause und zur heiligen Priesterschaft, zu opfern geistliche Opfer, die Gott wohlgefällig sind durch Jesus Christus“. Unter Verweis auf die lange Geschichte des Ortes schilderte er eindrücklich seine Bedeutung für das Leben der Gemeinde. „Viele von euch sind hier getauft und konfirmiert worden. Viele schlossen hier vor Gottes Angesicht den Ehebund und brachten ihre Kinder zur Taufe und Konfirmation. Und wie oft, wenn ihr aus der Unruhe und Sorge des Lebens hierherkamt, durftet ihr hier etwas schmecken von dem Frieden Gottes, der höher ist als alle Vernunft.“²¹ Die römische Vergangenheit des Baus fand in der Gegenwart eine Fortsetzung, statt Brandopfern nun mit geistigen Opfern: „An Stelle des Weihrauchs aber steige das Gebet als Lobopfer der Lippen zum Höchsten empor.“ Der wichtigste Teil eines Bauwerks sei dabei das unsichtbare Fundament in Person von Christus, auf dem die Gemeinde als lebendige Steine emporwachse: „Erbauet euch zu einem geistlichen Hause, zu einem heiligen Priestertum, auf dem Fundamente Jesus Christus, gereinigt von aller Bosheit, begierig nach dem Worte Gottes, fertig zu guten Werken und anhaltend am Gebet. Amen!“

Es waren solche Predigten, die ebenso wie die des Pfarrers Karl Ringshausen (1910–1920) dafür sorgten, dass auch nach der Gründung der Christusgemeinde zahlreiche Gläubige aus der Neustadt in die Johanniskirche kamen und sie der großräumigen Christuskirche vorzogen. Ringshausens Nachfolger Georg Glock (1921–1934) widmete sich engagiert der Bibelstunde und Bibelbetrachtung sowie der Wochen-, Advents- und Passionsandacht. Der wichtigste Tag für das Abendmahl war der Karfreitag, bei den drei Gottesdiensten kamen jeweils über 500 Personen. Auch der Kindergottesdienst erfreute sich großer Beliebtheit, ganz anders als in den 1950er-

Jahren, als Pfarrer Paul Usener vergleichend feststellte: „Wie beschämend ist doch das Heute, wie klein die Schar der Kinder, wie gering die Anteilnahme der Eltern am Wirken der Kirche an ihren Kindern für Christus.“²²

Eine zentrale Rolle im Gottesdienst hatte stets der Kirchengesang. Schon kurz nach ihrer Gründung 1802 hatte die Gemeinde ein eigenes Gesangbuch in Auftrag gegeben. Nachdem die Stadt Mainz 1816 zum Großherzogtum Darmstadt gekommen war, wurden im folgenden Jahr am Reformationstag das Hessische Landesgesangbuch und das Choralbuch eingeführt (*Allgemeines Evangelisches Gesangbuch für das Großherzogtum Hessen, Choralbuch für das Großherzogtum Hessen*). Von Seiten der Kirchenbehörde erhoffte man sich, durch eine Vereinheitlichung den Zusammenhalt der *Evangelischen Kirche des Großherzogtums Hessen* zu stärken und die Eingliederung der neuen linksrheinischen Gebiete voranzutreiben, wo etwa 20 verschiedene Gesangbücher in Gebrauch waren. Die Übernahme des neuen Gesangbuchs vollzog sich jedoch nur schleppend, auch weil es nach der Union in Rheinhessen 1822 als zu stark lutherisch geprägt angesehen wurde.

Nach jahrzehntelangen Auseinandersetzungen entstand 1880 das *Gesangbuch für die Evangelische Kirche im Großherzogtum Hessen*. Ihm war ein größerer Erfolg beschieden als seinem Vorgänger, unter geringen Modifikationen und ergänzt um ein Choralbuch blieb es bis 1950 in Mainz in Gebrauch. Sein Nachfolger wurde das *Evangelische Kirchengesangbuch* mit 394 Liedern, erweitert um einen Anhang mit weiteren 78 Liedern. Seit 1994 wird nun das *Evangelische Gesangbuch* verwendet, mit 535 gemeinsamen Liedern und Gesängen; in der Evangelische Kirche in Hessen und Nassau findet es zusammen mit einem Ergänzungsband von 164 Liedern und zwei modernen Liturgien Verwendung.

Alter Dom – neuer Dom, evangelisch – katholisch: Verbindendes und Konflikte

Alter Dom – neuer Dom

Auch nach der Weihe des neuen Doms im Jahr 1036 blieb die Verbindung zur früheren Bischofskirche, die jetzt der Sitz des Stifts St. Johannis war, bestehen. Alter und neuer Dom blieben eng verbunden. Auf direkter personeller Ebene geschah dies durch die Person des Domkustos, der seit dem ausgehenden 12. Jahrhundert gleichzeitig Propst von St. Johannis war. Allerdings ging seine Bedeutung für das Stift bald deutlich zurück, da dieses die Vermögensverwaltung an sich zog und er selbst als Archidiakon für den Erzbischof Verwaltungsaufgaben wahrnahm.

Die enge Beziehung der beiden Kirchen äußerte sich schon in den baulichen Gegebenheiten, waren sie doch einst durch das so genannte *Paradies* miteinander verbunden. Dieser gedeckte Gang entstand spätestens im Spätmittelalter und reichte von der südlichen Ostseite der Johanniskirche zum Leichhofportal des Doms. Das dortige Tympanon zeigt den thronenden Christus mit Maria zu seiner Rechten und Johannes den Täufer zu seiner Linken. Flankiert werden sie durch zwei heilige Bischöfe, bei denen es sich um Martin von Tours und Bonifatius handeln könnte. Der erste war der Patron des Doms, ein Reliquiengrab des zweiten befand sich in St. Johannis.

Die Erinnerung an den heiligen Martin als früheren Patron der Kirche wurde auch am Stift wachgehalten, feierte man doch das Kirchweihfest am 12. November und damit einen Tag nach dessen Festtag. An dieser Feier besuchte das Domkapitel das Stift, um diesem als Zeichen der Verbindung der beiden Kirchen einen bestimmten Geldbetrag zu bezahlen. Bei Prozessionen gingen die Kanoniker von St. Johannis ebenso wie diejenigen von St. Mariengreden zusammen mit den Domherren, da sie „under iren fanen und creutz gehören“.²³ Die drei benachbarten Kirchen, der alte Dom, der neue Dom und die frühere Vorkirche, traten als Einheit auf. Möglicherweise wurde auch die einstige Glocke der St. Johanniskirche aus dem 14. Jahrhundert von demselben Gießer gefertigt, der das Taufbecken schuf, das sich einst in Mariengreden befand und heute im Dom steht.

Zwei weitere materielle Beziehungen stammen dagegen erst aus dem beginnenden 19. Jahrhundert: Das Eingangsportal der Georgskapelle und das Grabmal des Bonifatius. Die Platte

des Grabs war Mitte des 14. Jahrhunderts von einem Mainzer Erzbischof in Auftrag gegeben worden und schmückte das Reliquiengrab des Heiligen in der Johanniskirche. Während sich von dem Grab selbst keine Spuren erhalten haben, wurde der Tumbadeckel im Jahre 1823 im Mittelschiff des Doms aufgestellt. Wenige Jahre später fand das Portal der Georgskapelle seinen Weg in die mittlerweile evangelische Johanniskirche. Die Kapelle war um 1300 vom Domdekan Otto von Rüdesheim gestiftet worden und befand sich am heutigen Gutenbergplatz; bei ihrem Abriss 1829²⁴ konnte das Portal gerettet werden und im Folgejahr im Zuge der Umbaumaßnahmen in St. Johannis im südlichen Seitenschiff verbaut werden (früher Durchgangsraum, heute Ostseite). Das Tympanon zeigt den heiligen Georg als gepanzerten Ritter mit Lanze, Schwert und Schild, vor dem der als Geistlicher gekennzeichnete Stifter betend kniet.

Eine andere bauliche Beziehung der beiden Kirchen ging dagegen an beiden Orten verloren. So hatte das Martinschörlein, das zu Beginn des 14. Jahrhunderts im Dom über einer Krypta, der Nassauer Unterkapelle, entstand, einen um etliche Jahrzehnte älteren Vorläufer im Westchor der Johanniskirche, dessen Reste bei den jüngsten Grabungen zu Tage traten. Wenn sich unterhalb des Martinschörleins im Dom zeitweise tatsächlich das Grab Erzbischof Bardos, des Stifters von St. Johannis, befunden haben sollte, wie es in der Forschung diskutiert wird, ergäbe sich hier eine weitere Verbindung der beiden Kirchen.²⁵ Dies gilt ebenfalls für das ursprüngliche Grab dieses Erzbischofs, das sich einst in der Mitte des neuen Doms vor dem Kreuzaltar befand – ganz so wie sein Vorgänger Erkanbald im alten Dom St. Johannis bestattet worden war.

Im Leid vereint waren der alte und der neue Dom schließlich im Jahr 1942, als es in Folge von Luftangriffen – wie auch in weiteren Kirchen der Altstadt – zu Bränden und schweren Zerstörungen kam. Der einstige Verbindungsgang zwischen den beiden Kirchen war schon im 18. Jahrhundert zerstört worden, als ein Brand des Doms auf die angrenzenden Gebäudeteile übersprang.

Evangelisch – katholisch

Mit der Übernahme der Johanniskirche durch die evangelische Gemeinde im Jahr 1828 erhielt der Dom einen neuen Nachbarn. Die Evangelischen, die einige Jahrzehnte zuvor überhaupt kein Gotteshaus in Mainz gehabt hatten, waren ausgehend von der Altmünsterkirche über die Welschnonnenkirche schließlich im Herzen der Altstadt angekommen, in unmittelbarer Nähe zum katholischen Zentrum der Stadt. Das Zusammenleben der beiden Religionsgemeinschaften war

nach den Wirren und Erschwernissen im Zuge der Revolutionskriege zunächst friedlich und von Respekt geprägt.

Doch im Jahr 1855 kam es zur Konfrontation, in Mainz wie darüber hinaus. Der Ausgangspunkt war das 1100. Todesjahr des Bonifatius' (nach heutiger Ansicht 754 statt 755), ein Jubiläum, das von katholischer Seite als Ausdruck des eigenen Selbstbewusstseins und der Ablehnung liberaler Vorstellungen inszeniert wurde. Sein Zentrum war neben Fulda die Stadt Mainz. Zehntausende Besucher kamen im Sommer hierher, um den Feierlichkeiten beizuwohnen. Von katholischer Seite wurde Bonifatius zum *Apostel der Deutschen* stilisiert. Sein Einigungswerk sei jedoch nach Ansicht des Mainzer Bischofs Emmanuel Ketteler durch die Reformation zerstört worden – und damit auch die „Größe des deutschen Volkes“.²⁶

Diese Deutung und Vereinnahmung der Vergangenheit rief in Deutschland von liberaler und protestantischer Seite heftige Kritik hervor. In Mainz war es Otto Friedrich Nonweiler, der Sohn und Nachfolger des ersten Pfarrers der Gemeinde, der unter dem unmittelbaren Eindruck der Feierlichkeiten das Wort ergriff. In zwei Predigten am 8. und 15. Juli widmete er sich dem Verhältnis von Kirche und Reich Gottes, ausgehend von Matthäus 18,20. „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ Dabei konzipierte er das Reich Gottes als „Gemeinschaft von Frommen und nach Heiligung Strebenden“ und betonte damit die innere Hinwendung zu Gott in Abkehr zu einer von Gott gestifteten und durch Sakramente bekräftigten Kirche.²⁷

Diese Offenheit ging mit der Ablehnung eines Alleinvertretungsanspruchs einher. „Wo darum eine Kirche die alleinseligmachende sich nennt, da steht sie in schroffem Widerspruche mit dem Bibelworte und sie ist in dem Hochmuth und Dünkel befangen, daß sie selbst das Reich Gottes sei.“ Nonweiler kritisierte eine Hörigkeit gegenüber den Vorgaben der Amtskirche, die Menschen auch gegen die eigenen Überzeugungen handeln lasse. Als Korrektiv gegen einen falschen Glauben sah er den Protestantismus, den er jedoch nicht rein historisch, sondern inhaltlich fasste. „Er ist schon in allen Jahrhunderten vorher der Fürsprecher des Reiches Gottes gewesen.“

Nonweilers Position blieb zunächst von Offenheit und Toleranz geprägt. Später formulierte er jedoch deutlicher, welche Folgen sich für ihn aus seiner Konzeption des Reich Gottes ergaben. Der Anlass war wiederum ein Jubiläum, feierten die Evangelischen im September 1855 doch den Augsburger Religionsfrieden von 1555. Aus seinen früheren Überlegungen leitete Nonweiler nun die Schlussfolgerung ab. „Wenn man der deutschen Nation bündig und klar vortragen würde, um

was es sich [bei der kath. Lehre] handelt [und sie so einmal richtig aufklären würde], Millionen von Teilnehmern aus der katholischen Kirche würden sich uns anschließen.“

Der katholische Widerspruch gegen die in mehreren Auflagen gedruckten Predigten ließ nicht lange auf sich warten. Im Auftrag Bischof Kettelers stellte der Domkapitular Dr. Johann Baptist Heinrich ihnen eine 30seitige theologische Abhandlung über *Die wahre Kirche oder das sichtbare Reich Gottes auf Erden* entgegen, „zum Nachweis und zur Beleuchtung der Irrthümer und Fehlschlüsse“ Nonweilers. Für Heinrich wurde die Kirche durch „ein öffentliches Bekenntniß“ des Glaubens und durch „Symbol, Zeichen und Cultus“ sichtbar, nicht allein durch „innerlichen Glauben“ und „Wort und Bekenntniß“. In Nonweilers Ausführungen sah er die Abkehr von einer konkreten Religion und legte diesem auf die Frage, wo sich das wahre Christentum finden lasse, spöttisch die Antwort in den Mund, dies sei „in keinem Glaubensbekenntniß aller der christlichen Gemeinschaften“ der Fall. „Man kann es in der Sichtbarkeit nicht finden; wir alle suchen nach demselben, ob wir es gefunden, können wir nicht sagen. In der unsichtbaren Kirche ist es; es gibt ohne Zweifel gewisse verborgene Seelen, die es haben; sehe zu, ob und wie du selbst ein unsichtbares Mitglied dieser unsichtbaren Genossenschaft werdest.“

Nonweiler reagierte hierauf mit einem offenen Brief an die evangelische Gemeinde Mainz, für den er symbolträchtig den Geburtstag Luthers, den 10. November, wählte. Anstatt die Auseinandersetzung inhaltlich zu vertiefen, kritisierte er die von katholischer Seite vorgenommene Polemik und allgemein die feindliche Haltung gegenüber der evangelischen Gemeinde. Er selbst sah sich nicht als Neuerer, sondern in Kontinuität zu seinem Vater. In bewusster Abgrenzung zur Gegenseite betonte er außerdem, er wolle nicht über der Gemeinde stehen, sondern in ihr. Aus diesem Amtsverständnis heraus folgten einige Monate später *Vier Predigten über Christliche Toleranz*, die ebenfalls gedruckt wurden. Es sei nicht sein Ziel, das „katholische Dogma in der Nachbarkirche“ zu hindern, sondern um gegenseitige Toleranz zu werben, schließlich handle Gott unabhängig von Konfessionsgrenzen. Für sich persönlich sah er ein friedliches Miteinander jedoch offenbar nicht mehr gewährleistet. Schon im darauffolgenden Jahr verließ er seine Heimatstadt Mainz und übernahm eine Predigtstelle in Bremen, wo er bis zu seinem Lebensende blieb.

Nach der wieder eingelebten Ruhe war es einige Jahrzehnte später erneut ein Jubiläum, das zu publizistischen Auseinandersetzungen zwischen Evangelischen und Katholiken führte. Anlässlich des 300. Geburtstags Gustav Adolfs wurde 1894 die kurzzeitige Herrschaft des schwedischen

Königs in Mainz in den Tageszeitungen kommentiert. Ausgehend von einer damaligen Erklärung des Mainzer Erzbischofs, die Schweden strebten die Vernichtung der Katholiken an, wurde die Schwedenzeit (1631–1635) als Schreckenszeit geschildert und in eine Reihe mit den Bedrückungen und Zerstörungen durch die Hunnen und die französischen Revolutionstruppen gestellt. Diese Anschuldigungen nahm Pfarrer Ludwig Frohnhäuser zum Anlass für ein gründliches Studium der Quellen, die er in seinem Werk *Gustav Adolf und die Schweden in Mainz und am Rhein* präsentierte und dabei ein differenziertes Bild des Königs zeichnete. Die Verteidigung des für Religionsfreiheit eintretenden Herrschers unternahm er auch in einem Aufsatz, der im Folgejahr im Gustav-Adolf-Kalender erschien, sowie in einem fünftaktigen Festspiel *Die Schweden am Rhein*.

Einige Jahre später kam es erneut zu einer publizistischen Auseinandersetzung, als im Zuge des Gutenbergjubiläums 1900 (sein angeblicher 400. Geburtstag) Kritik daran geäußert wurde, dass beim Festzug ein Wagen mit einer großen Lutherbibel teilnahm. Auch die Debatte darum, ob es sich bei St. Johannis tatsächlich um den alten Dom handelte, war im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert von katholischer Seite nicht frei von konfessioneller Prägung. Offenbar wollte man die erste Mainzer Bischofskirche nicht im Besitz der Protestanten wissen.

Nicht ganz zu Unrecht wurde daher im Jahr 1902 anlässlich der Jubiläumsfeier zum 100-jährigen Bestehen der Gemeinde von evangelischer Seite die Mahnung ausgesprochen, den konfessionellen Frieden in Mainz weiterhin zu wahren. Gleichzeitig hob der Mainzer Oberbürgermeister hervor, dass das Mainzer Bürgertum trotz seiner politischen und religiösen Unterschiede vereint sei. An sich war das Zusammenleben nämlich friedlich und respektvoll, zumal im 20. Jahrhundert die christlichen Kirchen sich mit ganz neuen Herausforderungen konfrontiert sahen und im Zuge der ökumenischen Bewegung stärker zusammenrückten. Die Kirche St. Johannis kann hierfür mit ihrer besonderen Geschichte ein zentraler Ort sein. Schon 1954 veranstaltete die Gemeinde in ihrem Hauptgottesdienst eine Bonifatiusgedenkfeier, und auch von katholischer Seite legte man nun allgemein den Fokus auf die Verbreitung des Christentums. Die ökumenische Zusammenarbeit äußerte sich zuletzt in den umfassenden Grabungen, die unter reger Anteilnahme des Bistums Mainz stattfanden, einschließlich einer beträchtlichen finanziellen Unterstützung.

Politik und Macht

Geistliche als Politiker – im Dienst des Herrschers und mit eigener Agenda

Das römische Mainz hatte als Garnisons- und Provinzhauptstadt eine zentrale Funktion für die administrative und militärische Beherrschung des nördlichen Oberrheins. Als nach vielfältigen Wirren und Umbrüchen im ausgehenden 5. Jahrhundert die Franken schließlich die Römer ablösten, traten vor allem die Bischöfe als Stadtherren in Erscheinung. Dabei wirkten sie zumeist in enger Abstimmung mit dem Herrscher, der wiederum auf ihre Einsetzung Einfluss nahm und sie in seine Pläne einspannte.

Unter Bischof Sidonius († nach 580) gehörte Mainz zunächst zum fränkischen Reich von Metz, das sich später als Austrasien weiter nach Norden und Westen ausdehnte. Im Bruderstreit zwischen den Merowingerherrschern Theuderich II. und Theudebert II., die das Reich ihres Vaters geteilt hatten, ergriff Bischof Leudegarius im Jahr 612 für den jüngeren Theuderich Partei und stellte sich damit gegen den König, in dessen Reich seine Diözese lag. Der siegreiche Theuderich setzte sich allerdings über den Rat des Bischofs hinweg, den Besiegten zu einem Geistlichen zu machen und ließ seinen Bruder und dessen Söhne stattdessen umbringen.

Als zu Beginn des 8. Jahrhunderts die Karolinger als Hausmeier die merowingischen Könige zu bloßen Schattenherrschern degradierten, griffen sie für ihre Herrschaft verstärkt auf die Mainzer Bischöfe zurück. In dieser Rolle nahm Bischof Gerold an einem Kriegszug gegen die Sachsen teil – eine für frühere Zeiten undenkbare Handlung eines Geistlichen, die schon von den Zeitgenossen kritisiert wurde. Als Gerold dabei wahrscheinlich 738 den Tod fand, folgte ihm als Bischof sein leiblicher Sohn Gewilib nach. Dieser zog ebenfalls bald die Kritik des Missionars Bonifatius auf sich, der ihn der Trunkenheit und Völlerei bezichtigte, seine Jagdleidenschaft anprangerte und kritisierte, dass er „bewaffnet mit dem Heer zog und mit eigener Hand das Blut von Heiden und sogar Christen vergoss“.²⁸ In der Tat nahm auch Gewilib an den Sachsenkriegen teil und rächte dabei den Tod seines Vaters – angeblich sogar eigenhändig in einem Zweikampf, was jedoch eine spätere Übertreibung darstellen dürfte. In jedem Fall betrieb Bonifatius mit Nachdruck seine Absetzung, und zwar erfolgreich. 744 musste Gewilib sein Amt resignieren. Abgefunden wurde er mit Einkünften bei Bingen, sein Geld und seine Hörigen schenkte er „dem heiligen Martin“, also seiner früheren Bischofskirche.

Mit Bonifatius folgte ihm ein Mann nach, der schon mehrere Jahrzehnte als Missionar tätig gewesen war und maßgeblich an der Neuorganisation der Kirche im östlichen Teil des Frankenreichs mitgewirkt hatte. Als im Jahr 751 der Karolinger Pippin (der Jüngere) den letzten Herrscher aus dem Geschlecht der Merowinger absetzte und so neben der faktischen Macht auch den Königstitel erhielt, wurde dies möglicherweise mit einer Salbung verbunden. Ob diese allein durch Bonifatius vollzogen wurde, er hieran mitwirkte, ihr fernblieb oder sie vielleicht überhaupt nicht stattfand, wird in der Forschung kontrovers diskutiert.²⁹ Fest steht allerdings, dass man einige Jahrzehnte später in Bonifatius den Urheber der Salbung und damit der Königswerdung des Karolingers sah. Es sollte nicht das einzige Mal bleiben, dass der Mainzer Erzbischof als Königsmacher auftrat.

Die auf Bonifatius folgenden Erzbischöfe Lullus, Richulf, Haistulf, Otgar und Hrabanus Maurus traten vor allem als geistliche Hirten in Erscheinung, die sich für die Stärkung des Glaubens in ihrer Diözese einsetzten. Nicht immer konnten sie sich dabei den weltlichen Belangen ihres Amtes entziehen. Im Konflikt der Söhne Kaiser Ludwigs des Frommen mit ihrem Vater stand Erzbischof Otgar auf der Seite der zeitweise erfolgreichen Aufständischen. Dies blieb jedoch ohne negative Folgen, denn noch beim Tod des Kaisers in der Nähe von Ingelheim weilte er an dessen Seite. In den darauffolgenden Kämpfen der Brüder ergriff er wiederum für den Unterlegenen Partei, was seinen politischen Einfluss im neu gegründeten ostfränkischen Reich zurückgehen ließ.

Von der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts an traten die Mainzer Erzbischöfe politisch wieder stärker in Erscheinung. Die vom ostfränkischen König betriebene Erhebung Karls von Aquitanien (856–863) brachte einen Urenkel Karls des Großen auf den Bischofsstuhl, der insbesondere die Außenpolitik seines königlichen Onkels mitbeeinflusste. Noch stärker brachte sich hier sein Nachfolger Liutbert (863–889) ein, der für mehrere Könige tätig war und das Doppelamt des Erzkaplans und Erzkanzlers erlangte. Dies schloss militärische Funktionen ein, beim Kriegszug gegen Böhmen ebenso wie in der Abwehr der Normannen. Liutberts Nachfolger Sunderold fand hierbei 891 den Tod in der Schlacht.

Mit Hatto I. (891–913) betrat ein Mann die Bühne, der die Reichspolitik maßgeblich prägen sollte. Von König Arnulf mit den Einkünften zahlreicher Klöster ausgestattet, hob er dessen Sohn aus der Taufe, begleitete den König auf zwei Italienzügen und wohnte der Kaiserkrönung in Rom bei. Nach Arnulfs Tod sicherte er seinem königlichen Patenkind die Krone und leitete für den

Sechsjährigen die Regentschaftsregierung. Als wenige Jahre später der letzte König aus dem Geschlecht der Karolinger starb, brachte Hatto den aus einem mächtigen Adelsgeschlecht stammenden Konrad I. (911–918) auf den Thron. An der Johanniskirche ließ der Erzbischof umfangreiche Baumaßnahmen durchführen.

Hattos Nachfolger Heriger (913–927) führte die enge Beziehung zum Königtum fort. Eine von ihm geleitete Synode erklärte 916, jegliche Rebellion gegen den König als „Gesalbten des Herrn“ (*christus domini*) rufe den Zorn Gottes hervor. Dass die große Nähe zum Herrscher auch Anlass zu Konflikten bot und sogar zu Widerstand führen konnte, zeigte sich erstmals unter Erzbischof Friedrich (937–954). Es war daher nur folgerichtig, dass Otto I. das Erzbistum seinem unehelichen Sohn Wilhelm (954–968) übertrug und anschließend die ihm getreuen Hatto II. (968–970), Ruprecht (970–975) und Willigis (975–1011) einsetzte.

Erzbischof Willigis erhielt mit der Veroneser Schenkung 983 eine bedeutende Zuwendung, die den Grundbesitz der Mainzer Kirche beträchtlich erweiterte. Die damit beabsichtigte Bindung des Erzbischofs an die Herrscherfamilie sollte sich als erfolgreich erweisen. Ein halbes Jahr später krönte Willigis den Sohn Ottos II. zum König und sicherte ihm im Verbund mit dessen Mutter während seiner Minderjährigkeit die Herrschaft. Bei der nächsten Königserhebung 1002, als kein allgemein anerkannter Thronfolger zur Verfügung stand, konnte er ebenfalls als Königsmacher auftreten. Die enge Beziehung zum Reichsoberhaupt setzten seine Nachfolger Erkanbald (1011–1021), Aribio (1021–1031) und Bardo (1031–1051) fort. Die Mainzer Erzbischöfe waren zu zentralen Säulen der kaiserlichen Macht geworden.

Neben den Mainzer Erzbischöfen gab es zahlreiche Mainzer Geistliche, die für Könige und Kaiser tätig waren. Die geistliche Institution des Kanonikerstifts war ein Raum, in dem sich Kirche und Welt begegneten, was politische Tätigkeiten einschloss. Unter Friedrich I. Barbarossa beispielsweise wurde der Protonotar Rudolf, der bereits Domherr in Worms war, Propst von St. Johannis. Er genoss das besondere Vertrauen des Kaisers und war aus dem Kreis der übrigen Notare herausgehoben. Man betraute ihn mit wichtigen diplomatischen Schriftstücken und Missionen, außerdem war er der engste Mitarbeiter des Kanzlers. Rudolf übte das Amt des Protonotars seit 1182 aus und fungierte als Berater für den Kaisersohn Heinrich VI. Schon bald kletterte er die Karriereleiter weiter hinauf und wurde Bischof von Verden (1188–1205). Sein Vorgänger als Protonotar, Wortwin, stieg einige Jahre nach seinem Ausscheiden aus der Reichskanzlei zum Propst von St. Viktor auf (1186–1198).

Gerade das Viktorstift war aufgrund seiner reichen Ausstattung ein begehrtes Ziel auf dem spätmittelalterlichen Pfründenmarkt und Zwischenstation für einen weiteren Aufstieg im Dienst der Kirche. So kam im Jahr 1416 der Gelehrte Amplonius Rating de Berka als Dekan hierher, der zuvor seine reichhaltige Büchersammlung (über 600 Bände) einem an der Universität Erfurt gegründeten Collegium überlassen hatte; etwa ein Jahrhundert später sollte Martin Luther diese Bibliothek für sein Theologiestudium nutzen. Amplonius, der Doktor der Medizin war, wirkte bis 1423 in Mainz, auch als Leibarzt des Mainzer Erzbischofs.

Eine steile Karriere im Dienst der Kirche machte Rudolf von Rudesheim, seit 1460 Propst von St. Viktor, der schon einige Jahre zuvor den Mainzer Erzbischof bei einem Reichstag vertreten hatte. Aufgrund enger Beziehungen zum Papsttum wirkte er außerdem als päpstlicher Legat, stieg 1463 zum Bischof von Lavant und schließlich zum Bischof von Breslau auf. Sein Vorgänger als Propst von St. Viktor, Diether von Isenburg, wurde Mainzer Erzbischof (1459–1463/1475–1482), ein Aufstieg, der zwei Jahrhunderte zuvor schon Erzbischof Christian II. (1249–1251) gelungen war.

St. Johannis als Krönungskirche: Die Herrscherweihe 1002 und 1024

Erzbischof Willigis war am Ziel: Am 7. Juni des Jahres 1002 salbte und krönte er Heinrich II., nachdem dieser unmittelbar zuvor in seiner Bischofsstadt zum König gewählt worden war. Gerne hätte Willigis die heiligen Handlungen in seinem neuen Dom vorgenommen, doch dieses Großprojekt befand sich noch im Bau. So vollzog er die Königsweihe am Martinsaltar, dem Hauptaltar des alten Doms, unter den Lobgesängen und dem Jubel der Anwesenden.

Für die Durchführung der Weihe stand eine Art Drehbuch zur Verfügung, das einige Jahrzehnte zuvor im Mainzer Kloster St. Alban geschaffen worden war, der „Mainzer Ordo“. Folgt man ihm, dann wurde Heinrich II. von zwei Bischöfen in Begleitung der Geistlichkeit zur Kirche geführt. Voran trug man ihnen, Weihrauch schwenkend, das Evangelium und zwei Kreuze. Die Kleriker sangen das Responsorium *Siehe, ich sende meinen Engel*, das Volk bildete den Abschluss der Prozession. In der Kirche legten sich Heinrich und mehrere Geistliche unter dem Gesang der Litanei im Chor vor dem Altar nieder. Anschließend versprach Heinrich den Schutz von Kirche und Volk und wurde von diesem als neuer König angenommen. Unter zahlreichen weiteren Gebeten folgte die Salbung an Händen, Kopf und Oberkörper sowie die Übergabe der Insignien. Das letzte Herrschaftszeichen war die Krone. Beim Aufsetzen sprach der Erzbischof die Worte: „Empfange die Krone des Königreichs, die durch unsere, wenn auch unwürdigen Hände der Bischöfe deinem

Haupt aufgesetzt wird, und erkenne sie als das Zeichen des Ruhms der Heiligkeit und der Ehre und des Werks der Tapferkeit.“³⁰ Der König nahm daraufhin auf einem bereitgestellten Thron Platz und folgte von dort der Feier der Messe, die den Abschluss der Krönung bildete.



Abb.7: Sakramentar Heinrichs II., Regensburg St. Emmeram, ca. 1002-1014, Sammlung Bayerische Staatsbibliothek BSB Clm 4456 (CC BY-NC-SA-4.0).

Es war die erste Krönung, die in Mainz stattfand, nicht aber die erste, an der ein Mainzer Erzbischof beteiligt war. Im Jahr 919 soll der neue König noch die Salbung und Krönung generell abgelehnt haben, doch schon 936 und 962 war der Mainzer Erzbischof maßgeblich an der Weihe beteiligt. 983 war es sogar Willigis selbst gewesen, der zusammen mit dem Erzbischof von Ravenna den jungen König Otto III. gesalbt und gekrönt hatte. Hierbei konnte er sich auf ein päpstliches Privileg stützen, das ihm und seiner Kirche schon bei seinem Amtsantritt verliehen worden war. Der Mainzer Erzbischof sollte in allen geistlichen Angelegenheiten den Vorrang vor anderen Geistlichen haben, was konkret auf die Königsweihe und die Abhaltung von Synoden bezogen wurde. Er hatte damit im Reich nördlich der Alpen die zweite Stelle nach dem Papst inne. So wie dieser für die gesamte Kirche den Vorrang beanspruchte, tat dies der Mainzer Erzbischof für seinen Einflussbereich.

Zwar ist unklar und in der Forschung umstritten, wann genau Willigis mit seinem Domneubau begann, doch es spricht vieles dafür, dass dies nicht erst 997 als Reaktion auf die Stärkung der Rechte des Kölner Erzbischofs geschah.³¹ Alle Krönungen des 10. Jahrhunderts hatten nämlich in Aachen stattgefunden, das in der Diözese des Kölners lag und das mit dem dortigen Thron Karls des Großen eine besondere Stellung für die Herrschererhebung hatte. Es ist gut möglich, dass Willigis beabsichtigte, Mainz als neuen Krönungsort zu etablieren und damit Aachen abzulösen. Doch seine Pläne gingen weiter und zielten darauf ab, seine herausgehobene Stellung zwischen dem Papst und den übrigen Bischöfen zu demonstrieren. Der von ihm errichtete neue Dom wies daher enge Bezüge zu Alt-St. Peter in Rom auf, insbesondere die Westung und die Vorkirche im Osten. Im Zuge dieser Romimitation entstand eine beeindruckende Kathedralgruppe, zu der auch die Johanniskirche gehörte. Der alte Dom war dabei nicht nur ein Annex oder Überbleibsel, sondern integraler Bestandteil dieser Konzeption. So wie in Rom die Lateranbasilika als Bischofskirche des Papstes neben der Peterskirche eine zentrale Bedeutung hatte, gab es auch in Mainz eine Kirche, die Johannes dem Täufer geweiht war und östlich der Hauptkirche lag (wenn auch deutlich näher).

Es war jedoch nicht der Domneubau, der dafür sorgte, dass die Krönung Heinrichs II. 1002 in Mainz und nicht in Aachen stattfand, sondern die machtvolle Stellung des Erzbischofs Willigis. Durch den unerwarteten Tod Kaiser Ottos III. mit nur 21 Jahren ergab sich nämlich zum ersten Mal seit einem Jahrhundert die Situation, dass kein designierter Thronfolger zur Verfügung stand. Willigis verbündete sich mit einem der Anwärter, Herzog Heinrich von Bayern, der die Reichskleinodien in

seinen Besitz gebracht hatte. Auf seinem Zug nach Mainz trat dem Thronanwärter bei Worms einer seiner Konkurrenten, der Herzog von Schwaben, entgegen und verhinderte eine Überquerung des Rheins. Daraufhin griff Heinrich zu einer List. Er täuschte einen Rückzug nach Bayern vor, wandte sich dann aber nach Norden und gelangte unbehelligt nach Mainz, wo ihn seine Anhänger zum König wählten. Es waren nicht Vertreter des gesamten Reichs, die hier zusammenkamen, sondern eine kleine und ausgewählte Gruppe an Unterstützern, vor allem Bischöfe aus Bayern und die Familie von Heinrichs Frau, Kunigunde von Luxemburg. Umso wichtiger war die noch am gleichen Tag vorgenommene Weihe, die Heinrichs Herrschaftsanspruch eine sakrale Legitimierung verschaffte. Nur er war gesalbt und gekrönt worden, vom mächtigsten Geistlichen nördlich der Alpen. So konnte der neue König zu einem Umritt aufbrechen und innerhalb der nächsten Monate in den verschiedenen Regionen die Huldigung der dortigen Adligen empfangen. Was in Mainz glanzvoll, aber in kleinem Kreis begonnen hatte, wurde so erfolgreich zu Ende geführt.

Wie sein Vorgänger starb Heinrich II. kinderlos, so dass sich 1024 eine ganz ähnliche Situation ergab. Wieder konnte der Mainzer Erzbischof seinen Kandidaten, den Salier Konrad II., durchsetzen. Und wieder stand der von Willigis begonnene Dom nicht zur Verfügung, da er nach dem Brand im Jahr 1009 noch nicht gänzlich wieder aufgebaut war. An seine Stelle trat erneut der alte Dom St. Johannis, wo Erzbischof Aribio die Weihe vollzog. Auf dem Weg zur Kirche traten damals ein Bauer, ein Waisenknabe und eine Witwe an den König heran und baten ihn um Hilfe. Von den Fürsten zur Eile gedrängt, wandte sich Konrad jedoch erst dem Anliegen der Schutzbedürftigen zu, ganz im Sinne seiner Stellung als *Stellvertreter Christi* (*vicarius Christi*). „Größer war im König das Streben nach Barmherzigkeit als das Verlangen nach der Weihe“, kommentierte lobend sein Biograph.³²

Am Neubau des Mainzer Doms nahmen die Herrscher auch nach ihrer Erhebung großen Anteil. Heinrich II. dürfte bei der durch den Brand vereitelten Weihe 1009 anwesend gewesen sein, Konrad II. nahm 1036 sicher an der Weihe teil, zusammen mit Erzbischof Bardo und 16 weiteren Bischöfen. Doch schon 1024, bei der zweiten Königsweihe in Mainz, wurde die Stellung als neue Krönungsstadt in Frage gestellt. Aus nicht genau zu rekonstruierenden Gründen weigerte sich Erzbischof Aribio nämlich, die Königin Gisela gemeinsam mit ihrem Mann zu krönen. Der Erzbischof von Köln nahm diese Vorlage dankbar an und vollzog noch im selben Jahr die Krönung in seiner Bischofsstadt. Die ungebrochene Strahlkraft Aachens, das sowohl Heinrich als auch

Konrad II. auf ihrem Umritt durch das Reich aufgesucht hatten, konnte von Mainz letztlich nicht in Frage gestellt werden, auch nach der Fertigstellung des neuen Doms. Aachen wurde zum rechtmäßigen Krönungsort und damit der Erzbischof von Köln zum rechtmäßigen Koronator. Nur noch selten und in besonderen Situationen konnten der Mainzer Erzbischof und sein Dom erfolgreich als Konkurrenten auftreten.

Das Stift im Streit: Positionierung in Konflikten und Kriegen

Als Institution mit weltlichem Besitz und eingebunden in den erzbischöflichen und städtischen Kontext in Mainz wurde das Stift St. Johannis in verschiedene Auseinandersetzungen hineingezogen. So fanden die Stiftungen und Schenkungen, die dem Stift gemacht wurden, nicht immer die Zustimmung der Verwandten oder Nachkommen des Schenkenden. Im Jahr 1299 beispielsweise hatte ein Adliger dem Stift das Patronatsrecht für die Stephanskapelle, die sich auf dem heutigen Schillerplatz befand, geschenkt, einschließlich aller Einkünfte. Die damit verbundene Verpflichtung, dort täglich die Messe zu lesen und für das Seelenheil der Familie zu beten, war zwei Enkeln des Stifters aber offenbar weniger wichtig als der materielle Vorteil des einstigen Besitzes. Zweieinhalb Jahrzehnte später klagten sie gegen die Schenkung ihres Großvaters, ohne damit jedoch Erfolg zu haben.

Noch einen Schritt weiter in seinem Widerstand war am Ende des 12. Jahrhunderts der Adlige Eberhard von Merlau gegangen, der die in der Nähe des Vogelbergs gelegenen Güter des Stifts für sich beanspruchte. Die Kanoniker von St. Johannis reagierten darauf mit dem Kirchenbann, der auch beim baldigen Tod des Täters noch in Kraft war. Als Eberhard trotz seiner Exkommunikation in einem Kloster – und damit in geweihter Erde – beigesetzt wurde, sorgten die Stiftsherren dafür, dass der Leichnam wieder ausgegraben wurde. Zwar gelang es der Familie des Verstorbenen, vom Mainzer Erzbischof die Erlaubnis zum Begräbnis zu erlangen, doch die Kanoniker ließen nicht locker. Da die versprochene Wiedergutmachung nicht geleistet wurde, sorgten sie dafür, dass Eberhard ein zweites Mal ausgegraben wurde. Erst als seine Familie schließlich einlenkte, Schadensersatz leistete und endgültig auf die Güter verzichtete, wurde sie und der Verstorbene von der Exkommunikation gelöst.

Auch in die größeren Konflikte, die sich im Umfeld des Mainzer Erzbischofs und der Stadt Mainz ergaben, wurde das Stift St. Johannis (wie auch St. Viktor) wiederholt hineingezogen. Die

Auseinandersetzung zwischen Kaiser Friedrich II. und dem Papsttum, auf dessen Seite im Jahr 1241 der Mainzer Erzbischof Siegfried III. von Eppstein übertrat, hatte für mehrere Mainzer Kanoniker einschneidende Folgen. Da sie weiterhin für den Kaiser Partei ergriffen, wurden sie vom Erzbischof exkommuniziert, darunter der Domkustos und Propst von St. Johannis Friedrich sowie der Kanoniker Berthold. In diesem Konflikt kam auch das Stift St. Viktor zu Schaden, das außerhalb der Stadt und in unmittelbarer Umgebung zu den Besitzungen der kaisertreuen Familien von Bolanden, Hohenfels und Falkenstein lag. Erst 1259 kam es zur Aussöhnung zwischen den Adligen und dem Mainzer Erzbischof sowie der Stadt Mainz.

Im Jahr 1328 brachen erneute Konflikte aus, die sich vor dem Hintergrund des Streits zwischen Kaiser Ludwig IV. und Papst Johannes XXII. entwickelten. Als nach dem Tod des Mainzer Erzbischofs das Domkapitel Balduin von Luxemburg zum Nachfolger wählte, der Papst aber Heinrich III. von Virneburg als neuen Erzbischof bestimmte, mussten die Stifte – der so genannte Sekundarklerus – Position beziehen. Sowohl St. Johannis als auch St. Viktor erklärten sich für den päpstlichen Kandidaten, doch musste das außerhalb der Stadt gelegene Stift im Angesicht luxemburgischer Truppen einen Seitenwechsel vollziehen. Als Mainzer Bürger daraufhin das Stift zerstörten und der Exkommunikation verfielen, wurde diese wenig später auf päpstlichen Auftrag aufgehoben, woran auch der Kantor von St. Johann beteiligt war. Im Gegenzug wurden der Dekan und weitere Geistliche von St. Viktor exkommuniziert.

Nach einer zwischenzeitlichen Beilegung des Streits kam es 1346 zu einer erneuten Verschärfung, als Heinrich von Virneburg, der sich mittlerweile als Erzbischof durchgesetzt hatte, nun für den Kaiser Partei ergriff und dafür vom Papst abgesetzt wurde. Wieder stellten sich die Mainzer Stifte auf die Seite des vom Papst ernannten neuen Erzbischofs, worauf über sie die Reichsacht verhängt wurde. Der baldige Tod des Kaisers verhinderte eine effektive Umsetzung, doch bestand das Bischofsschisma in Mainz fort; der Sekundarklerus schloss sich daher gegen den Domklerus zu einem Bund zusammen. Erst einige Jahre darauf konnte der Streit endgültig beigelegt werden.

Etwa ein Jahrhundert später kam es erneut zu einem Schisma zwischen Diether von Isenburg, vor seiner Wahl Propst von St. Viktor, und Adolf II. von Nassau, der vom Papst eingesetzt worden war. Die Stadt Mainz hielt ebenso mehrheitlich zu Diether wie die Kanoniker von St. Viktor. Auch in St. Johannis hatte er zahlreiche Unterstützer. Nachdem sich Adolf schließlich militärisch durchgesetzt hatte, mussten die Anhänger Diethers ihm Anfang 1462 den Treueeid leisten. Wer

sich weigerte, verfiel der Exkommunikation – in Mainz waren dies über 170 Kleriker. Erst Ende 1463 wurden sie nach Beilegung des Konflikts vom Bann gelöst, darunter 14 Geistliche von St. Johannis und 22 von St. Viktor.

Neben die Konflikte innerhalb der Geistlichkeit traten solche zwischen Klerus und Stadt. Die Auseinandersetzungen entzündeten sich in der Regel an Fragen der Gerichtsbarkeit und der Besteuerung. Wer sollte zuständig sein, wenn Geistliche in eine Streitsache involviert waren: das weltliche Bürgermeistergericht oder ein geistliches Gericht? Durften geistliche Institutionen Grundbesitz erwerben, wodurch aufgrund ihrer Steuerfreiheit der Stadt immer mehr Einnahmen entzogen wurden? Und wie sollten die Kleriker zu den städtischen Ausgaben beitragen: Mussten sie wie alle Bürger auf den Weinausschank eine Steuer bezahlen oder waren sie hiervon aufgrund ihres Status als Geistliche befreit? Zur Wahrung ihrer althergebrachten Rechte schlossen sich das Domkapitel, die Stifte und die Klöster immer wieder zu Unionen zusammen. Die Konflikte gingen teilweise so weit, dass die Geistlichen den Gottesdienst einstellten oder sogar gänzlich die Stadt verließen. In den 1430er-Jahren wurde der Streit sogar auf dem Baseler Konzil ausgetragen; mit der *Pfaffenrachtung* von 1435 gelang dem Klerus unter gewissen Zugeständnissen an die Stadt eine weitgehende Anerkennung seiner Position.

Ein weiteres Feld für Auseinandersetzungen ergab sich bei der Besetzung vakanter Kapitelspfründen, also bei der Frage, wie die Nachfolge eines verstorbenen oder ausgetretenen Geistlichen erfolgte. Dem Stift St. Johannis gelang es im Verlauf des 13. Jahrhunderts, sich vom Erzbischof zu emanzipieren und das Recht der Selbstergänzung zu erlangen. Nach einem bestimmten System wurde eine Liste der Stiftsherren gebildet (der sogenannte Turnus), nach deren Reihenfolge die Benennung eines Nachfolgers auf eine vakante Pfründe erfolgte. Zu einem unmittelbaren Eingriff in dieses Verfahren durch den Papst kam es nur selten, wohl auch weil die Pfründen am Stift finanziell wenig einträglich waren. Bei den wenigen direkten Übertragungen handelt es sich daher um Sonderfälle, etwa bei Exkommunikation oder wenn ein Stiftsangehöriger in Rom verstarb – weshalb Reisen an die Kurie vom Kapitel genehmigt werden mussten.

Im Zuge des stärkeren Zugriffs des Papsttums auf die Pfründenvergabe bildete sich allerdings auch in Mainz die Praxis aus, dass der reguläre Turnus nur in geraden Monaten (Februar, April, Juni, ...) galt. Sein Zugriffsrecht für die ungeraden Monate hatte der Papst dem Mainzer Erzbischof überlassen, so dass dieser einen erheblichen Anteil an den Neubesetzungen hatte. Vergleichsweise gering war dagegen der Einfluss des Königs beziehungsweise Kaisers. Durch die

sogenannte *Erste Bitte* konnte er nach seinem Regierungsantritt an jedem Stift einen sogenannten Prezisten (lat. *prex* = Bitte) benennen, der die Anwartschaft auf die nächste freiwerdende Pfründe hatte. An St. Johannis wurde dieses Recht jedoch nur selten wahrgenommen, teilweise jedoch sogar für die Würde des Dekans.

Ein Kanoniker als Revolutionär

Die kampflose Eroberung der Stadt Mainz durch französische Revolutionstruppen im Herbst 1792 markierte den Anfang vom Ende der Stifte St. Johannis und St. Viktor. Doch nicht alle Geistlichen verurteilten den Umsturz der bestehenden Ordnung, ja manche schlossen sich sogar der Revolution an. Zu ihnen gehörte Johann Carl Falciola, der dem Mainzer Jakobinerklub schon wenige Tage nach seiner Gründung beitrug.

Als Sohn eines italienischen Einwanderers war Johann Carl 1758 in Zweibrücken geboren worden, hatte nach einer bewegten Jugendzeit Ende 1785 die Priesterweihe empfangen und bald darauf ein Kanonikat in St. Johannis erhalten. Den neuen Ideen seiner Zeit stand er aufgeschlossen gegenüber. Er gehörte der Mainzer Lesegesellschaft an und trat während seiner kurzen Zeit als Pfarrer in Marburg für religiöse Toleranz ein. „Auch läßt er der guten Protestanten Seele in den Himmel fahren und wünscht ihnen ein hohes Lebewohl, wie den guten rechtschaffenen Katholiken“, hieß es über ihn.³³

Nach Mainz zurückgekehrt trat er nach der französischen Eroberung der Stadt der *Gesellschaft der Freunde der Freiheit und Gleichheit* bei, wie über zehn weitere katholische Geistliche, darunter Christian Andreas Wolff, Vikar am Johannisstift, und Felix Anton Blau, dessen Professur an der Mainzer Universität mit Mitteln des Johannisstifts finanziert wurde. Auch Falciolas Bruder Georg Carl und dessen Sohn Franz Joseph schlossen sich den Jakobinern an. Als am 3. November 1792 in Mainz der erste Freiheitsbaum aufgestellt wurde, nahm Johann Carl am Festzug vom Schloss zum Höfchen teil und ging dabei neben einem Hofgerichtsrat und einem Mainzer Juden – ein sprechendes Symbol der neuen Freiheit und Gleichheit.

Falciola setzte sich im Mainzer Umland für die Anliegen der Revolution ein, stieß dabei aber auf unterschiedliche Reaktionen. Während er Gau-Bickelheim niedergeschlagen verließ, da er den Ort „verstockt“ und „noch zu tief vom Despotismus gebeugt“ vorfand, versetzte ihn in Wöllstein der Freiheitsbaum, „mit Mütze und dreifarbigem Bänder[n] geschmückt“, in große Freude. Dort

wünschte man außerdem, dass während der Messe nicht mehr für den Mainzer Erzbischof und Kurfürsten gebetet werden sollte, sondern „für die Nation und die Fortschritte der Freiheit und Gleichheit“.³⁴

Bei der Wahl zum Rheinisch-Deutschen Nationalkonvent Ende Februar 1793 fungierte Falciola als Wahlkommissar. Die aus den Wahlen hervorgegangene Mainzer Republik war das erste Staatswesen auf deutschem Boden, das auf bürgerlich-demokratischen Grundsätzen beruhte, der erste deutsche „Demokratieversuch“ nach der französischen Revolution. Wählen durften allerdings nur Männer, und auch nur, wenn sie zuvor einen Eid auf Volkssouveränität sowie Freiheit und Gleichheit abgelegt hatten. Die Mainzer Geistlichen, die den Eid verweigerten, wurden dagegen der Stadt verwiesen.

Johann Carl Falciola nahm in Bermersheim, Bornheim und Budenheim den Eid ab, außerdem in Gau-Bickelheim und Eckelsheim. In den beiden letztgenannten Orten wurde er vom reformierten Pfarrer Böhme aus Siefersheim unterstützt, während er sich in Bodenheim nicht gegen den dortigen Pfarrer durchsetzen konnte. In Bermersheim, das einem Frauenstift gehörte, hatte sich schon zuvor eine Gruppe Bauern um den reformierte Pfarrer Knell von der Herrschaft der Äbtissin losgesagt. Anhänger der Revolution fanden sich bald auch unter den Katholiken, die drei der insgesamt 16 Wähler stellten.

Falciola wirkte im März 1793 außerdem kurzzeitig als Pfarrer in Bretzenheim und anschließend als Dompfarrer. Außerdem unterstützte er seinen Mitkanoniker Christian Andreas Wolff bei der ihm übertragenen Leitung des Priesterseminars und wirkte als Spitalgeistlicher. Wolff wurde später Bürgermeister (Maire) von Winnweiler (1800–1810).

Falciolas Forderung, dass sich Geistliche „nicht nur am Altar“, sondern „auch an den Kanonen als Bürger“ bewähren müssten,³⁵ wurde sehr bald aktuell. Schon im April 1793 begann die Belagerung der Stadt durch deutsche Truppen, drei Monate später folgte die Kapitulation. Johann Carl Falciola geriet wie sein Bruder und sein Neffe in Gefangenschaft, er zunächst im Eisernen Turm in Mainz und dann in der Festung Königstein im Taunus. In Mainz wurde die alte Ordnung wieder eingeführt, der Erzbischof kehrte zurück. Dass sein Wagen dabei von zwölf Metzgermeistern persönlich gezogen wurde, verleitete den Kanoniker zu dem Spottvers. „Jesus zog in Salem ein / Von einer Eselin getragen / Sein Knecht muß aber größer sein / Zwölf Ochsen zogen seinen Wagen.“³⁶

Nach eineinhalbjähriger Gefangenschaft kam Johann Carl Falciola frei. Wie sein Bruder und Neffe ging er zunächst nach Frankreich, kehrte bald aber nach Deutschland zurück und war an wechselnden Orten zunächst als Pfarrer, dann als Lehrer, Unterforstinspektor und schließlich als Rentmeister in Lauterecken tätig. Seine Stellung als Kanoniker war für ihn nur insofern von Belang, als er nach der Auflösung des Stifts St. Johannis seit 1804 vom Staat eine jährliche Pension erhielt. Zu diesem Zeitpunkt war er bereits seit mehreren Jahren mit der Protestantin Susanne („Sannchen“) Weinkauf verheiratet, mit der er mehrere Kinder hatte. Von diesen wurde erst der 1805 geborene Joseph getauft, als unter Napoleon die „Gestaltung und Wiedereinführung der alten Religionsbräuche“ wieder größere Bedeutung erhielt. Falciola vermerkte hierzu: „so sah ich ein, daß es unklug von mir gehandelt wäre, wenn auch ich mich nicht in die Zeit und Umstände schicken wollte, um so mehr als es nur eine Meinungssache betraf“.³⁷ Die Zivilehe nachträglich um eine kirchliche Trauung zu ergänzen, lehnte er dagegen trotz Bitten des Mainzer Bischofs Colmar nach Rücksprache mit seiner Frau ab, ein Nachklang seiner revolutionären Ideale.

Evangelische Gemeindegründung von unten und Förderung von oben

Als die evangelische Gemeinde im Jahr 1830 die Einweihung der Johanniskirche feierte, konnte sie bereits auf eine jahrzehntelange Geschichte zurückblicken. Nachdem die Religionsfreiheit in Mainz unter dem Schwedenkönig Gustav Adolf nur kurz gewährt hatte (1631–1635), dauerte es bis zum Jahr 1794, bis durch einen preußischen Militärgeistlichen in der Stadt wieder eine evangelische Predigt zu hören war.

Am Hof des Erzbischofs hatte es immer wieder Protestanten in wichtigen Positionen gegeben und auch der Zuzug von Spezialisten wurde im 18. Jahrhundert gestattet (Apotheker 1710, Garnionsprediger 1715, Kaufleute und Industrielle 1750). Am Vorabend der Revolution war die evangelische Gemeinde auf über 500 Personen angewachsen. Ihre 1787 dem Mainzer Erzbischof und Kurfürsten vorgetragene Bitte, in seiner Residenzstadt in einem eigenen Kirchensaal den Gottesdienst feiern zu dürfen, wurde jedoch abgelehnt. Es half auch nichts, dass man schon vorsorglich erklärt hatte, dies solle „nicht auf Kosten des Staates, sondern auf eigene Kosten“ geschehen und dass dies mit großen Vorteilen für den Staat verbunden wäre, denn „viele in intoleranten Staaten lauschende Protestanten“ würden „schleunig die Örter ihrer Unterdrückung verlassen und Manufakturisten, Kaufleute und Bankiers mit Freuden dem glücklichen Mainzer Land zueilen“.³⁸

Die Ablehnung war umso überraschender, als der Erzbischof eigentlich vorab seine Zustimmung signalisiert hatte. So kam es erst in Folge der veränderten politischen Bedingungen zur Gemeindegründung, nun nicht mehr in der Stadt des Kurfürsten, sondern im 1797 erneut französisch gewordenen Mayence. Mit dem Kultusgesetz im April 1802 wurden hierfür die rechtlichen Grundlagen geschaffen, so dass der schon am 11. März ergangene Aufruf zur Errichtung einer „Religionsgemeinschaft zu gemeinschaftlicher Gottesverehrung“ schnell umgesetzt werden konnte. Bei der Feier des ersten evangelischen Gottesdienstes am 2. Mai konnte dann der örtliche Präfekturrat in seiner Ansprache stolz verkünden: „Was [Kurfürst] Friedrich Carl Joseph [von Erthal] zu seinem Schmerz nicht ausführen konnte, das verwirklicht die Republik heute.“³⁹

Diese Gemeindegründung von unten bedurfte jedoch weiterhin der staatlichen Zustimmung. Präfekt Jeanbon St. André hatte die Erlaubnis zur Gründung erteilt, Kaiser Napoleon bestätigte später Pfarrer Nonweiler in seinem Amt. Diese Einflussnahme äußerte sich auch darin, dass die junge Gemeinde mehrfach den Ort ihres Gottesdienstes wechseln musste. 1802 war ihr die Altmünsterkirche zugewiesen worden, die sie 1805 teilweise und 1808 endgültig zugunsten des Militärs räumen und in die deutlich kleinere Welschnonnenkirche umziehen musste.

Mit dem Übergang von Mainz an das Großherzogtum Hessen im Jahr 1816 gehörte die mehrheitlich katholische Stadt nun zum Territorium eines evangelischen Fürsten. Die Gemeinde profitierte hiervon durch die Schenkung eines Pfarrhauses, das ihr der Großherzog übereignete. Mit der Union in Rheinhessen 1822 wurde das Mainzer Modell einer unierten Gemeinde auf eine größere Ebene gehoben.

Innerhalb der Stadt blieb die bauliche Situation für die stetig wachsende Gemeinde (1816 etwa 1500 Personen, 1826 etwa 2800) dagegen schwierig. Nachdem verschiedene Pläne zur Erweiterung der Welschnonnenkirche gescheitert waren, intensivierte sich die Suche nach einer größeren Kirche. 1822 wurden von Seiten des rheinhessischen Kirchenrats erste konkrete Pläne zum Erwerb der Johanniskirche formuliert, jedoch nur bei gesicherter Finanzierung des Innenausbaus. Hierfür sollten die Gemeindemitglieder selbst aufkommen, eine landesweite Kollekte wurde abgelehnt.

Den entscheidenden Schub erhielt das Projekt durch das großherzogliche Ministerium, das ein Ansuchen der Gemeinde beim Bundestag in Frankfurt unterstützte. Nun nahmen sich auch zwei Mitglieder der dortigen Kommission für Militärangelegenheiten der Sache an, der Österreicher

Freiherr von Langenau und der Preuße Freiherr von Wollzogen. Im Februar 1827 erteilte die Bundesversammlung die Erlaubnis zum Tausch der Welschnonnenkirche mit der Johanniskirche, etwa ein halbes Jahr später folgte die Zustimmung des preußischen Gouverneurs von Mainz.

So konnte schließlich im Mai 1828 der Tauschvertrag unterzeichnet werden. Die Bundesfestung sicherte sich dabei das Mitbenutzungsrecht an der Johanniskirche. Der Gottesdienst für die evangelischen Angehörigen der Garnison fand in der Regel morgens um 8 Uhr statt, erst 1895 endete die Mitbenutzung. Eine finanzielle Gegenleistung oder eine Beteiligung an der Renovierung und dem Unterhalt der Kirche fand nicht statt. Die kostspielige (Rück-)Umwandlung des vormaligen Militärdepots in ein Gotteshaus wurde durch zahlreiche Spenden finanziert, auch der preußische König beteiligte sich.

Im November 1830 erfolgten schließlich Übergabe und Einweihung der Kirche. Den Feierlichkeiten wohnten neben großherzoglichen Regierungsbeamten und dem Mainzer Bürgermeister zahlreiche hochrangige Militärangehörige bei, an ihrer Spitze der Gouverneur, Vizegouverneur und Kommandant der Bundesfestung. Die städtische Bevölkerung nahm ebenfalls großen Anteil. Ein diesbezüglicher Bericht vermerkt lobend: „trotz des ungeheuren Andrangs der Menschenmenge“ sei „die Ordnung auch nicht einen Augenblick gestört worden“, ja, „durch ihren ächt christlichen Sinn für Duldsamkeit, Ruhe und Ordnung“ sei jegliches Eingreifen der Polizei unnötig geworden.⁴⁰

Im Vorfeld der Einweihung wurde im Altar eine von Pfarrer und Kirchenvorstand ausgestellte Urkunde eingeschlossen, die „zum Gedächtniß für die Nachkommen“ die Geschichte der Gemeinde von ihrer Gründung 1802 bis zum Erwerb der Johanniskirche schilderte. Sie endet mit dem Segenswunsch: „Der allmächtige Gott schütze das seiner Verehrung gewidmete Haus und segne das künftig darin verkündete Evangelium seines Sohnes! Möge dieses Wort des Lebens reichlich unter uns wohnen, stets lauter und rein verkündigt und dadurch das Reich Gottes auf Erden immer herrlicher erbaut werden, Amen!“⁴¹

Dunkle Zeiten im Nationalsozialismus

Die enge Verbindung von staatlicher und kirchlicher Herrschaft war von Beginn der Reformation an ein zentrales Element in der evangelischen Kirche. Während die Katholiken stets im Verdacht stehen mussten, dem Papst in Rom mehr zu gehorchen als ihrem Landesherrn vor Ort, war dies bei den in der Regel staatstreuen Protestanten weit weniger der Fall.

Dieses enge Bündnis von Thron und Altar wurde weiter gefestigt, als mit der Reichsgründung 1871 der Deutsche Kaiser selbst Protestant war. Dementsprechend nahm man auch in Mainz großen Anteil, als 1888 die ersten beiden Deutschen Kaiser starben und zu diesem Anlass in der Johanniskirche ein Trauergottesdienst stattfand. Der im selben Jahr gegründete Kirchenbauverein stand unter dem Protektorat Großherzog Ludwigs IV. von Hessen, der einen Jahresbeitrag von 500 Mark entrichtete. Auch weitere Fürsten traten dem Verein bei, darunter der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin und der Großherzog von Baden.

Die enge Verbindung zum Staat zeigen die Festtage, die der *Evangelische Verein* in Mainz gemeinsam feierte. Neben dem Stiftungsfest des Vereins und zwei Weihnachtsfeiern sowie dem Reformationstag waren dies der Geburtstag Kaiser Wilhelms II. (27. Januar), der Sedantag (1. September) und der Geburtstag Großherzog Ernst Ludwigs von Hessen (25. Dezember). Bei der Jubiläumsfeier des Jahres 1902 wurde dementsprechend betont, dass die Mainzer Gemeinde erst im vorangehenden Jahrhundert den Schutz eines protestantischen Fürsten erhalten hatte. Auf das Tischgebet nach dem Essen folgte ein vom Vorsitzenden des Kirchenvorstands ausgesprochenes „Hoch auf Kaiser und Großherzog“, das nach Ausweis des Mainzer Tagblatts „begeistert“ aufgenommen wurde.⁴²

Mit dem Bau der Christuskirche löste diese die Johanniskirche als Ort der religiös-politischen Feierlichkeiten ab. Reichspräsident von Hindenburg, der im Jahr 1930 anlässlich der Feierlichkeiten zum Ende der Besatzungszeit nach Mainz kam, ließ auf Vorschlag des Oberkirchenrats das Programm seines Besuchs um einen Gottesdienst in der Christuskirche ergänzen. Als drei Jahre später der 450. Geburtstag Martin Luthers gefeiert wurde, strömten neben den Gläubigen eine große Zahl SA-Männer in braunen Uniformen zur Kirche. Auch wenn die dortige Predigt bei den Nationalsozialisten auf keine Zustimmung stieß, wurde doch die evangelische Kirche immer mehr vom neuen (Un-)Geist erfasst. Bereits im Vorjahr hatte sich die *Glaubensbewegung Deutsche Christen* gegründet, die eine Verbindung von Christentum und

Nationalsozialismus anstrebte und sich dabei insbesondere gegen die jüdischen Wurzeln des Christentums richtete: „Ein Volk! – Ein Gott! – Ein Reich! – Eine Kirche!“, so lautete ihre Devise.

Unter der Leitung des neuen „Reichsbischofs“ Ludwig Müller versuchte man, das Führerprinzip auch in der Kirche umzusetzen; dabei kam es zum Zusammenschluss von drei Landeskirchen zur Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau. Die Wahl zum neuen Landesbischof Ende 1933, die im Kurfürstlichen Schloss in Mainz stattfand, geriet zur Farce. Am Ende der Synode erklang nach Luthers „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort“ das Horst-Wessel-Lied. Als Reaktion hierauf schlossen sich noch am selben Tag vier Mainzer Pfarrer dem *Pfarrernotbund* an, der sich unter anderem gegen die Anwendung des sogenannten „Arierparagraphen“ innerhalb der Kirche wandte. Aus dem *Notbund* ging die *Bekennende Kirche* hervor, die sich für eine Rückbesinnung auf die Heilige Schrift einsetzte.

In Mainz gründete sich im November 1934 an der Christuskirche eine Bekenntnisgemeinde, der jedoch nur eine Minderheit der Mainzer Protestanten angehörte. Der Riss ging gleichsam durch die Stadt selbst, denn die Gemeinden der Johanniskirche und der Altmünsterkirche gehörten zu den *Deutschen Christen*. Wer sich widersetzte wurde marginalisiert oder – wie Georg Glock, Pfarrer an der Johanniskirche – zwangsversetzt. Die Leitung der Gemeinde übernahm der Dekan Hans Schilling, ein bekennender Anhänger des Nationalsozialismus. Beide Seiten, *Deutsche Christen* und *Bekennende Kirche* warben um Anhänger, der Kirchenkampf war auch in Mainz in vollem Gange. Der Landesbischof Ernst Ludwig Dietrich warb für die Sache der *Deutschen Christen*, doch die Bekenntnisgemeinschaft hatte weiterhin eine große, wahrscheinlich sogar die größere Anhängerschaft. Auch innerhalb der Johanniskirche gab es Widerstand, den beispielsweise der Theologiestudent Georg Brandt zu organisieren versuchte.

Zwar hatte Schilling noch im Sommer 1935 verkündet, in Mainz sei „von einer Bekenntnisfront kaum mehr etwas zu hören“,⁴³ doch war hier der Wunsch der Vater des Gedankens. Tatsächlich gab es bald Ausgleichsbestrebungen und nach Veränderungen in der Kirchenleitung und wiederholten Beschwerden wegen Amtsmissbrauchs, erfolgte Ende 1937 sogar die Beurlaubung Schillings. Ein gänzlicher Umschwung war damit allerdings nicht verbunden, denn neuer Mainzer Dekan wurde der *Deutsche Christ* Pfarrer Job von Altmünster und an St. Johannis führte ein Pfarrer aus Oppenheim „Gottesfeiern“ im Sinne der *Deutschen Christen* durch. Der stärkere staatliche Zugriff auf die Kirchenleitung brachte auch insgesamt einen stärkeren Gegenwind gegen die *Bekennende Kirche*.

Zu einer weitgehenden Beruhigung der Situation führte erst der Burgfriede während des Zweiten Weltkriegs, da für viele jetzt der Kampf für das Vaterland Priorität hatte. Doch nur wenige Jahre später kam der Krieg auch nach Mainz. Als erstes traf es 1942 die Johanniskirche, zwei Jahre darauf wurden die Altmünsterkirche und die Pauluskapelle zerstört, im Februar 1945 schließlich die Christuskirche.

Nach dem Krieg wurde die eigene Vergangenheit lange Zeit verschwiegen. Immerhin war es Pfarrer Karl Trabandt von der *Bekennenden Kirche* und nicht sein Gegner Hans Schilling von den *Deutschen Christen*, der nach 1945 in kirchliche Leitungsfunktion aufstieg. Erst anlässlich der 200-Jahrfeier der Mainzer Gemeinde wurde die Zeit des Kirchenkampfes thematisiert und so eine wichtige Grundlage für eine weitere Beschäftigung mit dem Thema geschaffen.

Leben und Tod

Leben und Zusammenleben am Stift

Seit zwei Jahrtausenden ist der Ort der heutigen Johanniskirche ein Schauplatz menschlichen Zusammenlebens. Die Gebäudereste aus den ersten Jahrhunderten nach Christus, über denen sich die Johanniskirche erhebt, vermitteln zusammen mit weiteren Funden einen Eindruck vom alltäglichen Leben. Ein Ofen wurde zur Herstellung von Nahrungsmitteln genutzt, von denen sogar eine verkohlte Erbse erhalten ist, verschiedene Münzen fanden im Einkauf und Handel Verwendung.

Das Leben der mittelalterlichen Geistlichen bleibt sowohl für die Zeit als Bischofskirche (bis 1036) als auch für die Frühzeit als Stiftskirche weitgehend im Dunklen. Sie lebten in einem abgeschlossenen Bereich, denn die Kirche hatte damals einen sich im Norden anschließenden Kreuzgang. Anders als die Mönche mussten die Stiftsangehörigen nicht auf persönlichen Besitz verzichten, doch verbrachten auch sie einen Großteil des Tages mit Lektüre und Gebet. Dieses gemeinsame Leben, die *Vita communis*, wurde im 13. Jahrhundert nach und nach aufgegeben – in St. Johannis ebenso wie in St. Viktor und andernorts. In St. Johannis gab es zwar noch 1294 ein Dormitorium, also einen gemeinsamen Schlafsaal, doch dürfte dieser wohl nur noch von den dortigen Schülern genutzt worden sein, da die Stiftsherren mittlerweile über eigene Häuser (Stiftskurien) verfügten.

St. Johannis war trotz des ehrwürdigen Ursprungs eines der unbedeutendsten Mainzer Stifte, wenn auch nicht von Anfang an. Unter den Stiftsvorstehern, die im Jahre 1112 eine erzbischöfliche Urkunde bezeugten, folgte auf den Dompropst direkt der Propst von St. Johannis, vor den Präpsten von St. Moritz, St. Maria im Felde und St. Mariengreden. Bald jedoch sank St. Johannis in der Rangfolge der Stifte ab, zunächst auf die siebte und im 13. Jahrhundert auf die achte Stelle nach St. Moritz. Noch im 17. Jahrhundert versuchte man zumindest diesen Platz wieder gutzumachen, hatte damit aber keinen Erfolg.

Da es sich bei St. Johannis – ganz im Gegenteil zu St. Viktor – um ein armes Stift handelte, gab es hier nur zwölf Kanoniker; seit dem 13. Jahrhundert waren es durch das Ausscheiden des Propstes aus dem Kapitel nur noch elf. Die Stiftsherren stammten in der Regel nicht aus dem Adel, mit Ausnahme des Propstes. Da dieser zugleich Domkustos war und damit dem Domkapitel angehörte, musste er, wenn nicht hochadlig, so zumindest ritterbürtig sein. Die Bruderschaften,

die am Ausgang des Mittelalters an St. Johannis entstanden, wiesen eine unterschiedliche Ausrichtung auf. Während der Bruderschaft der Vikare vor allem Geistliche der verschiedenen Mainzer Stifte angehörten, waren an der Marien-, Wendelin- und Rochusbruderschaft vor allem Laien beteiligt, darunter viele Handwerker.

Die Vikare traten in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts an die Seite der Stiftsherren. Wie sie hatten sie eine Residenzpflicht, verfügten über feste Einkünfte und erhielten Präsenzgelder für die Teilnahme am Chorgebet; außerdem mussten sie gemäß der sie betreffenden Stiftung wöchentlich eine bestimmte Zahl von Messen feiern. Zwischenzeitlich gab es 14 Vikarien, bis zum Ende des Stifts hielten sich davon sechs. Die Vikare waren jedoch nicht Teil des Kapitels und damit von der innerstiftischen Entscheidungsfindung ausgeschlossen. Außerdem versuchten die Stiftsherren zeitweise offenbar, die Vikare für eigentlich ihnen selbst obliegende Aufgaben heranzuziehen. Widerstand blieb nicht aus. Der Streit zwischen Kanonikern und Vikaren ging 1325 so weit, dass sogar vom Papst ein eigener Schiedsrichter eingesetzt werden musste. Auch das Zusammenleben der Angehörigen von St. Johannis und von St. Viktor seit dem Jahr 1552 war nicht frei von Konflikten, die sich allerdings vornehmlich an finanziellen Fragen entzündeten.

Die Disziplin am Johannisstift scheint gerade im 16. Jahrhundert sehr gelitten zu haben, wie die vom Erzbischof angeordneten Visitationen offenlegten. Viele Geistliche nahmen nur selten am Gottesdienst teil und ließen auch dabei den nötigen Ernst vermissen: „Schlaffen und schwezen im Chor, lauffen sub divinis in die Sacristei, darin sie nichts zu thun, sondern das sie allein alldo colloquia halden und sich zancken“, heißt es beispielsweise zum Jahr 1594. Vier Jahre später fiel sogar das Urteil: „Ist fast der größte Mangel in allem bey diesem St. Johannis Stift befunden.“⁴⁴

Ein wiederkehrendes Thema war das Konkubinat der Geistlichen, wenn auch mit unterschiedlichen Konjunkturen. Schon das Erste Konzil von Nicäa (325) hatte bestimmt, dass kein Kleriker heimlich eine Frau bei sich aufnehmen dürfe, es sei denn, es handele sich um eine Verwandte oder eine gänzlich unverdächtige Person. Die Mainzer Synode von 813 schärfte diese Bestimmung erneut ein, jetzt als generelles Verbot für Kleriker, Frauen in ihren Häusern zu haben. Dass die Praxis anders aussah, zeigt ein Konzilsbeschluss von 852. Offenbar war es wiederholt vorgekommen, dass Menschen von einem Priester, der eine Frau gehabt hatte, die Annahme der Kommunion als ungebührlich verweigerten. Die Synode reagierte und stellte eine solche Verweigerung unter die Strafe der Exkommunikation.⁴⁵

Die Kirchenreform seit dem 11. Jahrhundert setzte sich nachdrücklich und mit immer mehr Erfolg für den Zölibat ein. In der Renaissance mehrten sich jedoch wieder die Fälle, in denen diese Regelung nicht beachtet wurde, und zwar auch am Stift St. Johannis. So konnte der Dekan Johann von Büren, der fast drei Jahrzehnte in Rom an der Kurie gewesen war, in seinem Testament von 1524 gleich zu Beginn eine gewissen Anna bedenken, die wohl aus Spanien stammte und „mit der er eine Tochter namens Katharina“ zeugte.⁴⁶ Zu den Gegenmaßnahmen des Stifts, das um sein Ansehen fürchtete, gehörte auch, dass seit 1529 jeder neu aufzunehmende Geistliche schwören musste, dass er aus einer legitimen Ehe hervorgegangen sei.

Das St. Johannisstift stand mit dieser mangelnden Einhaltung des Zölibats keineswegs allein. So brachte eine Initiative des Erzbischofs im Jahr 1575 nicht nur zahlreiche Verstöße ans Licht, sondern etliche Kleriker weigerten sich, trotz Ermahnung, ihre Frauen zu verlassen. Eine diesbezügliche Untersuchung listete über 20 Geistliche namentlich auf, zu denen ein Kanoniker und zwei Vikare von St. Viktor sowie zwei Kanoniker von St. Johannis gehörten. Zwei der Geistlichen aus St. Viktor hatten ihre Frauen zumindest aus Wiesbaden beziehungsweise Mainz in eines der umliegenden Dörfer gebracht, die Frau des dritten reiste hingegen heimlich zu ihm nach Mainz. Noch weiter gingen die Kanoniker von St. Johannis, von denen einer seine jugendliche Geliebte samt ihrer Mutter in der nahegelegenen Weißgasse untergebracht hatte. Der andere soll die von ihm unterhaltene Frau zum Schein sogar mit zwei Männern verheiratet haben, doch sei sie bei keinem geblieben. Erst im 17. Jahrhundert besserte sich die Disziplin am Stift wieder.

Evangelisches Gemeindeleben

Vor der Gemeindegründung 1802 war der Weg zu Gott für die evangelischen Mainzer weit, wenn sie ihn nicht im Herzen, sondern im Rahmen eines Gottesdienstes aufsuchen wollten. Da dies in der Stadt des Kurfürsten nicht gestattet war, mussten sie sich auf den Weg in die Schlosskirche von Biebrich oder eine andere rechtsrheinische evangelische Kirche machen, sei es zu Fuß, per Boot oder mit der Kutsche. Wer es sich leisten konnte mit der eigenen, alle anderen mit dem so genannten „Lutherischen Omnibus“.

Nachdem die Gemeinde in Mainz Fuß gefasst hatte und stetig wuchs, konnte im Jahr 1850 der *Evangelische Hilfsverein* gegründet werden. Er sollte vor allem den armen Glaubensbrüdern

helfen, doch war von Anfang an – „wenn seine Mittel es erlauben oder in Fällen besonderer Not“ – eine überkonfessionelle Aktivität beabsichtigt.⁴⁷ Etwa 200 Personen konnten schon zu Beginn jährlich unterstützt werden; neben diesen Geldbeträgen gaben über 50 Familien in ihrer Wohnung für jeweils zwei Wochen Mittagessen aus. Hinzu kamen Kleider- und Wäschespenden, die von etwa 50 Frauen aus der Gemeinde ehrenamtlich in einer eigens eingerichteten Werkstätte hergestellt wurden. In den 1870er-Jahren erfolgte die Einrichtung einer Stiftung zu Ehren des Pfarrers und Prälaten der hessischen Landeskirche Karl Georg Friedrich Schmitt, die sich Waisenkindern widmete – nur Jungen, aber jeglicher Konfession. Auch der Hilfsverein wurde in den folgenden Jahrzehnten mit immer reicheren Spenden bedacht, doch stieg auch die Zahl der Bedürftigen, insbesondere in Krisenzeiten. 1891 begannen die ersten Diakonissen, die aus Darmstadt kamen, ihren Dienst in der Gemeinde; ein Jahrzehnt später konnte das Diakonissenheim in der Neustadt eingeweiht werden. Im Jubiläumsjahr 1902 folgte die Schenkung eines Hauses für den Hilfsverein.

An die jüngeren Gemeindemitglieder richtete sich der *Evangelische Verein* (seit 1865, zuerst *Evangelischer Jünglingsverein*), der nach schwierigen Anfangsjahren unter Leitung des gymnasialen Oberlehrers Klein eine festere Struktur und schließlich ein eigenes Haus samt Bibliothek erhielt. Er wandte sich dezidiert auch an nichteinheimische junge Menschen und hatte neben der religiösen wie sittlichen Bildung die Pflege der Geselligkeit zum Ziel. Dies war in einer Zeit, in der überkonfessionelle Eheschließungen noch keineswegs allgemein üblich waren, von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Der Verein veranstaltete eine Abendschule zur Weiterbildung, Familienabende, gemeinsame Feiern sowie weitere Aktivitäten. Das Vereinshaus wurde zur Heimat zahlreicher Gruppen, vom Lehrlingsverein über den Männerchor und Evangelischen Frauenverein bis zum Evangelischen Arbeiterverein. Am Ende des 19. Jahrhunderts zählte der *Evangelische Verein* über 1000 Mitglieder. Später trat für die Jugend der *Wartburgverein* besonders in Erscheinung, jetzt ergänzt um den *Jungfrauenverein* für das weibliche Geschlecht. Pfarrer Glock engagierte sich außerdem für den Bau eines evangelischen Mädchenheims, der 1932 begonnen werden konnte.

Von Anfang an widmete sich die junge Gemeinde der Feier ihrer Gründung und damit der Erinnerung an die eigene Geschichte. Die Feierlichkeiten zur Gemeindegründung des Jahres 1802 fanden zum 30-jährigen, 50-jährigen, 75-jährigen, 100-jährigen, 150-jährigen und 200-jährigen Jubiläum statt und wurden in der Regel durch kleinere oder größere Festschriften begleitet. Hinzu

kamen Festlichkeiten mit Bezug zur Johanniskirche, wie die Einweihung nach der Renovierung 1907, beziehungsweise nach der Wiederherstellung 1958 oder die Hundertjahrfeier 1930, bei der unter anderem das Theaterstück *Das Diadem der Berthoara* über die frühmittelalterliche Königstochter und Stifterin aufgeführt wurde.

Nach der Spaltung der Evangelischen Gemeinde in Mainz während des Kirchenkampfs zur Zeit des Nationalsozialismus und den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs, stand nach 1945 die Linderung der unmittelbaren Not und der Wiederaufbau im Vordergrund. *Innere Mission* und *Evangelisches Hilfswerk* widmeten sich ihr ebenso intensiv wie die neu gegründete Siedlungsgesellschaft. In den folgenden Jahrzehnten kam eine Vielzahl weiterer sozialfürsorglicher Einrichtungen hinzu. Der Pfarrer der Johanniskirche übernahm auch die Seelsorge im städtischen Altersheim.

Der Mammon. Einkünfte und Ausgaben

„Niemand kann zwei Herren dienen; er wird entweder den einen hassen und den andern lieben oder er wird zu dem einen halten und den andern verachten. Ihr könnt nicht beiden dienen, Gott und dem Mammon“, spricht Christus in der Bergpredigt (Mt 6,24). Doch auch wenn der Mammon nicht die Oberhand gewinnen durfte, ganz ohne ihn ging es auch nicht. Kirchen mussten erbaut, instandgesetzt und verschönert werden; Geistliche, die ihr Leben dem Dienst für Gott gewidmet hatten, mussten ihren Unterhalt bestreiten; Armen und Bedürftigen musste geholfen werden.

Das St. Johannisstift war bei seiner Gründung im Jahr 1036 von Erzbischof Bardo mit Besitzungen ausgestattet worden, deren Einkünfte den Lebensunterhalt der zwölf Kanoniker sichern sollten. Der Grundbesitz des Stifts befand sich vor allem im Mainzer Raum, daneben in Hessen und Waldeck. Durch Schenken und Stiftungen kamen im Laufe der Zeit zahlreiche Immobilien in Mainz an das Stift, das von diesen einen Hauszins bezog. Die Finanzverwaltung insgesamt lag allein beim Kapitel, also nur bei den Stiftsherren und nicht auch bei den Vikaren.

Als im 13. Jahrhundert das gemeinsame Leben am Stift aufgegeben wurde, ordnete man den Besitz neu und nahm eine Teilung in Präbende, Präsenz und Fabrik vor; die Abgrenzung war jedoch nicht immer trennscharf und Gegenfinanzierungen üblich. Während die Fabrik dem Unterhalt und Ausbau des Kirchenbaus sowie der Häuser der Stiftsherren diente, bezogen sich Präbende und Präsenz direkt auf die Stiftsmitglieder. Die Präsenz richtete sich an Stiftsherren

und Vikare gleichermaßen, die jeweiligen Einkünfte wurden individuell nach der Teilnahme am Gottesdienst bemessen. Die Einkünfte der Prähende (mittellateinisch für „Unterhalt“, daher auch „Pfründe“) kamen dagegen allein den Stiftsherren zu. Die Besitzungen wurden in gleiche Teile aufgeteilt und der jeweilige Anteil vom Stiftsherrn selbst verwaltet; mit den Prälatenämtern, insbesondere dem Dekanat, waren zusätzliche Einnahmen verbunden.



Abb. 8: Heller-Münze, eine im späteren Mittelalter weit verbreitete Währung, 13. Jh., gefunden bei Grabungen in der Johanniskirche, (©gerhard.fleischer/augenmass@me.com).

Die Pfründe sollte eigentlich den Lebensunterhalt des Geistlichen sichern und ihm die Möglichkeit geben, den Anforderungen an seinen geistlichen Stand gerecht zu werden. Eine Ansammlung mehrerer Pfründen war daher eigentlich nicht vorgesehen und wurde auch von Seiten der Amtskirche kritisiert und zu unterbinden versucht. Dies geschah jedoch oft nur nachlässig oder gar nicht, da mit der Vergabe von Pfründen durch Papst oder Erzbischof Gefolgschaft belohnt und Personen gezielt gefördert werden konnten, was insbesondere im ausgehenden Mittelalter üblich war. Die Vergrößerung der Einkünfte kam auch dem individuellen Streben nach einem größeren Einfluss und einer Karriere innerhalb der kirchlichen Hierarchie entgegen, was viele Geistliche neben ihrem persönlichen Glauben beschäftigte. Andererseits waren manche Pfründen

gar nicht einträglich genug, um von ihr allein leben zu können. Gerade an St. Johannis gab es daher zahlreiche Stiftsherren, die zusätzlich an anderen Kirchen ein Vikariat innehatten.

Eine der Pfründen am Stift diente außerdem nicht dem Unterhalt eines Kanonikers, sondern wurde verwendet, um an der 1477 gegründeten Universität einen Magister der Artistenfakultät zu entlohnen. Zeitweise gelang es dem Stift, diese Pfründe durch eine direkte Geldzahlung an die Universität abzulösen, und auch diese Ersatzleistung wurde seit 1631 für mehrere Jahrzehnte ausgesetzt. Im Kampf gegen die auf diesem Wege vom Erzbischof (mit päpstlichem Einverständnis) betriebene Finanzierung der Universität war St. Johannis mit zahlreichen anderen Mainzer Stiften vereint, die auf die gleiche Weise eine Pfründe abstellen mussten. Nach Umstrukturierungsmaßnahmen 1784 ging die Pfründe von St. Johannis an den katholischen Theologen Felix Anton Blau, der im Geiste der Aufklärung in der Mainzer Republik eine wichtige Rolle spielte.

Die Aufnahme als Kanoniker des Johannisstifts war mit einer Gebühr verbunden, von der ein Teil direkt an die Fabrik ging, also Bau, Erhalt und Ausstattung der Kirche diente. Wenn die regulären Einnahmen hierfür nicht ausreichten, mussten weitere Wege der Finanzierung gefunden werden. Als Anfang der 1230er-Jahre wegen Baufälligkeit größere Maßnahmen notwendig wurden, beschloss das Stift, jede freiwerdende Pfründe zunächst für zwei Jahre unbesetzt zu lassen und die Einkünfte für den Kirchenbau zu verwenden. Zwei Jahrzehnte später folgte der erste Ablassbrief, der allen Gläubigen einen Nachlass der Sündenstrafen von 40 Tagen gewährte, wenn sie ihre Sünden bekannten und bereuten sowie Spenden zum Kirchenbau leisteten oder die Kirche an bestimmten Festtagen besuchten. Der fortwährende Geldbedarf sorgte dafür, dass dieser Ablass im Jahre 1300 vom Mainzer Erzbischof erneut verkündet und 1359 um einen weiteren Ablass über ebenfalls 40 Tage erweitert wurde. Anfang des 16. Jahrhunderts wandten sich die Kanoniker außerdem an den übrigen Mainzer Klerus und baten um eine finanzielle Unterstützung bei den anstehenden Renovierungen.

Mit dem Einzug des Stifts St. Viktor kam eine Kanonikergemeinschaft in die Johanniskirche, die zu den reichsten in Mainz gehörte. Die durch die Zusammenlegung notwendige Kapitelstube, die von beiden Stiften genutzt wurde, finanzierte der Neuankömmling mit zwei Dritteln und sonstige Reparaturen zur Hälfte. Nach vielen Jahren und Jahrzehnten der Eintracht verweigerte St. Viktor jedoch 1681 die Beteiligung an größeren Baumaßnahmen. St. Johannis klagte daraufhin beim

Erzbischof und verlangte eine Entschädigung für die bisherige Nutzung von 30 Gulden jährlich, und zwar rückwirkend bis zum Jahr 1552. St. Johannis bekam prinzipiell recht und erhielt zumindest einen gewissen Betrag, doch war kein gänzlicher Friede erreicht. Mitte des 18. Jahrhunderts strengte St. Johannis erneut einen Prozess an, der sich über zwei Jahrzehnte hinzog und bis an die römische Kurie ging. Die 1773 gefundene Regelung beinhaltete im Wesentlichen eine höhere einmalige Zahlung von St. Viktor zur Abgeltung älterer Ansprüche sowie eine Beteiligung von zwei Dritteln an den zukünftig anfallenden alltäglichen wie außergewöhnlichen Ausgaben.

Der Frieden war wieder eingekehrt, doch wurden die Bestimmungen durch die Auflösung der beiden Stifte in Folge der Französischen Revolution gegenstandslos. Die auf dem linken Rheinufer geborenen Mitglieder entschädigte man mit einer Pension von 500 Franken; wer von östlich des Rheins stammte, musste einige Jahre länger warten, bevor auch er eine kleine Pension aus säkularisierten Gütern erhielt. Der Schatz des Viktorstifts gelangte nach Würzburg in den Besitz einer Hofratswitwe, deren Sohn Kanoniker in St. Viktor gewesen war. Nach behördlichen Nachforschungen wurde er schließlich dem neuen Mainzer Bischof Colmar ausgehändigt.

Die Wiederherstellung der Kirche nach ihrer Nutzung als Militärdepot fiel der evangelischen Gemeinde zu, die sie 1828 durch Tausch erhielt. Über ein Jahr lang wurde gearbeitet, die Gesamtkosten beliefen sich auf über 16.000 Gulden.⁴⁸ Zur Finanzierung wurden Spenden gesammelt; auch der preußische König beteiligte sich und steuerte 3000 Taler bei. Nach der Fertigstellung ergaben sich Einkünfte durch die Vermietung von Plätzen in der Kirche – eine Praxis, die erst 1903 aufgegeben wurde. Etwa 1/10 der Plätze standen so nicht zur freien Verfügung, was im Jahr mehrere hundert Mark einbrachte. Weitere Einnahmen ergaben sich durch die Vermietung der Seitenschiffe, in denen Läden untergebracht waren (im Süden bis 1907, im Norden noch länger), wie beispielsweise in den 1870er-Jahren ein Eisenhändler und ein Möbelhändler. Eine solche Nutzung hatte einen Vorläufer in früheren Jahrhunderten im sogenannten Paradies, dem Verbindungsgang zwischen Johanniskirche und Dom. Schon für das ausgehende 13. Jahrhundert finden sich Bestimmungen bezüglich der dortigen Krämerbuden, wobei die Einkünfte dem Domkapitel und nicht dem Johannisstift zustanden.

Die Abzahlung der Kredite, die für die Renovierung nach 1828 aufgenommen worden waren, nahm etwa eineinhalb Jahrzehnte in Anspruch. Und schon bald standen neue Ausgaben an, für die aber das Geld fehlte. So entschied man sich 1865 beim Einbau einer Kirchenheizung nicht für die

kostspieligere Variante einer Calorifère-Heizung, sondern stellte zehn Kohleöfen auf, die nur etwa ein Zehntel kosteten. Erneute größere Umbauten im Jahr 1884 beliefen sich auf insgesamt 50.000 Mark, diejenigen der Jahre 1906/07 kosteten 200.000 Mark. Nur wenige Jahre zuvor hatten die Feierlichkeiten zum 100-jährigen Gemeindejubiläum und insbesondere das Festessen „die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des evangelischen Gemeindehauses auf eine schwere Probe gestellt“, wie Pfarrer Frohnhäuser vermerkt.⁴⁹

Neben diesen Kosten, die durch Baufälligkeit oder durch den Willen zur Umgestaltung anfielen, standen die Wunden des Krieges, die dem Bau zugefügt wurden und die es zu heilen galt. Während die 5000 Gulden für die Beseitigung der Schäden durch die Pulverturmexplosion 1857 der Gemeinde erstattet wurden, musste sie nach dem Ersten Weltkrieg 45.000 Mark aufwenden, um die Folgen eines Fliegerbombeneinschlags zu beseitigen. Im Zweiten Weltkrieg legte der Luftangriff im August 1942 die Kirche in Schutt und Asche, nur die Mauern blieben stehen. Noch während des Krieges, wie auch in den ersten Jahren nach Kriegsende, stand immer wieder ein Abriss zur Debatte, was jedoch durch energischen Widerstand verhindert werden konnte. Die langwierigen Bauarbeiten zur Wiederherstellung zogen sich bis 1956 hin.

In jüngerer Zeit waren es die Grabungen in Folge der Renovierungsmaßnahmen des Jahres 2013, die zu Ausgaben im Millionenbereich führten, aber auch sensationelle Ergebnisse brachten. Allein die etwa 100.000 €, die für die Öffnung des Sarkophags Erzbischof Erkanbalds und seine wissenschaftliche Untersuchung anfielen, dürfen als sehr gut investiert betrachtet werden.

Tod, Begräbnis, Erinnerung

Mit dem Tod endet das irdische Leben, und doch bleiben Leib und Seele in christlicher Vorstellung miteinander verbunden, in Erwartung der Auferstehung der Toten und dem ewigen Leben. Eine frühneuzeitliche Grabbeigabe, nicht größer als eine Münze, führt dies eindrucksvoll vor Augen. Selbst aus Knochen hergestellt, hat sie auf der einen Seite einen Totenschädel und auf der anderen Seite ein Christus-Gesicht mit Dornenkrone. Als Teil eines Rosenkranzes liegen hier irdische Vergänglichkeit und himmlische Ewigkeit eng beieinander, nur eine Fingerdrehung entfernt und nur durch die Blickrichtung geschieden.



Abb.9: Doppelgesichtiger Schädel, Teil eines Rosenkranzes, 16.–18. Jh. gefunden bei Grabungen in der Johanniskirche, (©gerhard.fleischer/augenmass@me.com).

Leben und Tod lagen auch in St. Johannis in unmittelbarer Nähe. Noch heute befindet sich östlich der Kirche der „Leichhof“ genannte Platz, der einstige Domfriedhof, der im 12. Jahrhundert aufgegeben wurde. Im westlichen Bereich der heutigen Johanniskirche gab es bereits im Frühmittelalter einen Friedhof, von dem etwa ein Dutzend Gräber erschlossen sind. Eine

Friedhofskapelle als Gebeinhaus und zur Feier des Gottesdienstes, die dem heiligen Michael geweiht war, befand sich südlich der Kirche, zwischen Johannisstraße und Heiliggrabgasse.



Abb.10: Mittelalterliche Mehrfachbestattung im Kirchenareal, gefunden bei Grabungen in der Johanniskirche, (©EKHN, Dekanat Mainz/IBD).

Im 15. Jahrhundert gründeten die Vikare am Johannisstift eine eigene Bruderschaft. So sollte trotz der häufigen Armut der Mitglieder sichergestellt werden, dass ihre Bestattung mit angemessener Feierlichkeit begangen werden konnte. Außerdem wurden alle Angehörigen zum besonderen Gebet für lebende wie verstorbene Brüder verpflichtet. Anlässlich eines Todesfalls mussten die Priester mehrere Messen lesen und die Laien sich an der Armenspeisung beteiligen. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts trat der Bruderschaft der Vikare die Marien-, Wendelin- und Rochusbruderschaft zur Seite. Sie richtete sich stärker an die Laien und hatte unter anderem zum Ziel, ihren Mitgliedern Leichenbegängnisse samt Seelenmesse zu ermöglichen. Hierfür musste neben der Aufnahmegebühr ein regelmäßiger Beitrag entrichtet werden, hinzu kam der Ertrag bestimmter Opferstöcke. Wer nicht auf dem Friedhof, sondern im Kreuzgang bestattet werden wollte, musste eine zusätzliche Gebühr bezahlen, die zu zwei Dritteln an die Bruderschaft und zu einem Drittel an das Stift ging.

Dem Mainzer Erzbischof Erkanbald († 1021) dürfte die Ehre zugekommen sein, als erster innerhalb der Johanniskirche selbst bestattet zu werden. Sein steinerner Sarkophag befindet sich

an prominenter Stelle, gelegen auf der Mittelachse. Zwei Jahrhunderte zuvor hatte eine in Mainz abgehaltene Synode das Begräbnis im Kircheninneren allgemein untersagt, von diesem Verbot aber „Bischöfe, Äbte, würdige Priester und gläubige Laien“ ausgenommen.⁵⁰ Schon nach dem Tod des Bischofs Bonifatius (754) hatten die Geistlichen und die Bevölkerung von Mainz den Leichnam ihres als Märtyrer verstorbenen Oberhauptes in ihrer Stadt beisetzen wollen. Seine letzte Ruhestätte fand er allerdings im Kloster Fulda, das auf seine Initiative hin gegründet worden war. Er, für den Mainz als Bischofssitz nur die zweite Wahl gewesen war, wollte offenbar auch im Tod kein Mainzer sein. So berichtet eine seiner Lebensbeschreibungen, nur eine vom Heiligen gesandte Vision habe die Überführung nach Fulda ermöglicht: „Sag dem Lullus, dass er meinen Körper zum verlangten Ort bringt“,⁵¹ soll der Verstorbene gesprochen haben und so musste sein Nachfolger es umsetzen. Der alte Dom St. Johannis bewahrte dennoch die Erinnerung an den großen Missionar. In einer eigenen Kapelle im nordöstlichen Bereich des Kirchenareals gab es ein Reliquiengrab mit dem Blut (und der Eingeweide?) des Märtyrers, dessen Tumbadeckel aus dem 14. Jahrhundert sich heute im Mainzer Dom befindet. Zu dieser Zeit befand sich im Domschatz außerdem ein Armreliquiar, dessen Ursprünge im Dunkeln liegen und das auf verschlungenen Wegen später seinen Weg nach Fulda fand.

Die meisten der fast 250 Gräber, die nach heutigem Stand für St. Johannis dokumentiert sind, stammen aus nachmittelalterlicher Zeit. Es sind zumeist Sarggräber, doch fanden sich auch einige aus Backstein gemauerte Gräfte. Über die Personen, die zwischen 1677 und 1793 in der Kirche beigesetzt wurden, gibt ein eigens dafür angefertigtes Verzeichnis Auskunft, das in der Martinus-Bibliothek in Mainz aufbewahrt wird (Hs. 264). Die meisten Grabsteine und Epitaphien sind heute verloren; einzelne konnten vor Ort in der Mauerkrone des Turms verbaut oder in einer Baugrube am einstigen Kreuzzug gefunden werden. Abschriftlich überliefert ist beispielsweise die Inschrift, die den Grabstein eines Vikars des Viktorstifts zierte. Der 1696 verstorbene Johann Conradi stiftete der Johanniskirche eine große Orgel und vermachte dem Viktorstift sein gesamtes Vermögen. Auf zumeist unbekannten Wegen gelangten einzelne Grabmäler in den Domkreuzgang (Johannes Bodue, † 1713), ins Steindepot des Mainzer Landesmuseums (Joachim Hahn, † 1725) und in die katholische Pfarrkirche von Altenbamberg (Johannes Erckens, † 1690).

Waren es in der Regel Angehörige der beiden Stifte St. Johannis und St. Viktor, die in der Kirche bestattet wurden, so wurde 1785 im einstigen Kreuzgang sogar ein Protestant beigesetzt.

Johannes Andreas Dieze war kurfürstlicher Hofrat und Bibliothekar der Mainzer Universität gewesen und hatte sich durch eine intensive Beschäftigung mit der spanischen Geschichte und Literatur hervorgetan. Ein halbes Jahr nach seinem Tod fand unweit der Johanniskirche die Versteigerung seiner umfangreichen Büchersammlung statt.

Nur kurz war dagegen der Aufenthalt des Gouverneurs der Bundesfestung Mainz, Ferdinand Friedrich August von Württemberg, der Anfang 1834 als österreichischer Feldmarschall verstorben war. Auf seinem Weg zur Stuttgarter Familiengruft fand am 29. Januar in der Johanniskirche das feierliche Leichenbegängnis statt, die Trauerrede hielt Pfarrer Friedrich Christian Nonweiler. Im Nachruf, der in der Neuen Mainzer Zeitung erschien, würdigte man den Verstorbenen, der sich auch durch großzügige Spenden an die Armen hervorgetan hatte: „Also wird Dein Walten dauern / Ewig hier im Hessenland, / Wo Dich Alle tief betrauern, / Edler herzog Ferdinand!“.⁵²

Dem Andenken nicht eines einzelnen, sondern vieler Verstorbenen war das Kriegerdenkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs gewidmet, das sich in der Vorhalle der Johanniskirche befand. Das lange, zweigeteilte Verzeichnis der Gefallenen, gestorben „aus unserer Gemeinde für das Vaterland“, rahmt den auferstandenen Christus, der über dem Grab eines Kriegers steht. „Getreu bis in den Tod“ ist auf dem mit Adlern versehenen Sockel zu lesen. Ein Mainzer Kirchenführer aus dem Jahr 1939 bezeichnet den Gefallenen als „Helden“;⁵³ bald darauf ging das Denkmal mit der Zerstörung der Kirche im Zweiten Weltkrieg zugrunde. Allein die aus dem Gesamtensemble herausgelöste Christusfigur fand nach dem Krieg in der Werktagsskirche eine neue Heimat.

Literaturverzeichnis

Die folgende Zusammenstellung verzeichnet eine Auswahl zentraler Werke zur Geschichte der Mainzer Johanniskirche, mit einem Fokus auf Überblicksdarstellungen.

Allgemein

Handbuch der Mainzer Kirchengeschichte, 3 Bde., hg. von Friedhelm Jürgensmeier und Günter Christ/Georg May (Beiträge zur Mainzer Kirchengeschichte 6), Würzburg 1997–2002.

Mainz. Die Geschichte der Stadt, hg. von Franz Dumont/Ferdinand Scherf/Friedrich Schütz, 2. Aufl. Mainz 1999.

STEITZ, Heinrich, Geschichte der evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, 5 Bde., Marburg 1961–1977.

Festschriften

FROHNHÄUSER, Ludwig, Die Geschichte der Evangelischen Gemeinde Mainz im ersten Jahrhundert ihres Bestandes 1802–1903, Mainz 1903.

Zur Erinnerung an die Einweihung der St. Johanniskirche zu Mainz am 27. Oktober 1907 nach dem Umbau 1906/07, hg. von Leonhard Jacob, Mainz 1907.

150 Jahre evangelische Gemeinde Mainz, hg. von Karl Trabandt/Hermann Matthes, Mainz 1952.

Festschrift zur Wiederherstellung der Evangelischen St. Johanniskirche zu Mainz 1958, hg. von Fritz Rohrbach, Mainz 1958.

Das evangelische Mainz. Aus Anlass der 95. Hauptversammlung des Gustav Adolf Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland vom 29. Juni bis 3. Juli 1962 in Mainz, hg. von Heinrich Steitz, Frankfurt a. M. 1962.

200 Jahre Evangelische Kirche in Mainz. Eine Festschrift, hg. vom Evangelischen Dekanat Mainz, Mainz 2002.

St. Johannis und St. Viktor

ARENS, Fritz Viktor, Die Kunstdenkmäler der Stadt Mainz. Bd. 1. Kirchen St. Agnes bis Hl. Kreuz (Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz 4), München 1961, hier S. 409–441.

BÖCKMANN, Hubert, Das Stift St. Johannes Baptista in Mainz, 2 Bde., Diss. Mainz 1955.

DAHL, Konrad, Die St. Johanniskirche in Mainz, in: Quartalblätter des Vereines für Literatur und Kunst zu Mainz 1,3, 1830, S. 17–35.

- FACCANI, Guido, Mainz, St. Johannis: Einhundertundzehn Jahre Bauforschung in einer Kirche (Archéologie du bâti. Aujourd'hui et demain), Dijon 2022.
- FACCANI, Guido, St. Johannis von Mainz: archäologische Präliminarien zur Baugeschichte einer evangelischen Gemeindekirche, in: Archeologia del territorio. Dalla conoscenza della cultura materiale del passato all'interpretazione del futuro, hg. von Saverio Lomartire (Il Labirinto 7), Pavia 2020, S. 63–92.
- FACCANI, Guido, St. Johannis. Der alte Dom von Mainz (Kleine Kunstführer 2932), Regensburg 2021.
- HANSEL, Klaus, Das Stift St. Victor vor Mainz, 2 Bde., Diss. Mainz 1952.
- HEHL, Ernst-Dieter, Der alte und der neue Dom in Mainz, das Grab des Erzbischofs Erkanbald (1011–1021) und die ‚Entstehung‘ der Johanniskirche, in: Archiv für mittelhessische Kirchengeschichte 74, 2022, S. 11–62.
- HERRMANN, FRITZ, Miscellanea Moguntina, in: Beiträge zur Hessischen Kirchengeschichte 3, 1908, S. 185–204, 323–336.
- HERRMANN, Fritz, Miscellanea Moguntina. 7. Nochmals: Passionsspiele in Mainz; 8. Die Marien-, Wendelin- und Rochus-Bruderschaft an St. Johann, in: Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde NF 13, 1922, S. 381–390.
- KAUTZSCH, Rudolf, Die Johanniskirche, der alte Dom zu Mainz, in: Mainzer Zeitschrift 4, 1909, S. 56–70.
- KLEINER, Marlene/UNTERMANN, Matthias, Der alte Dom von Mainz. Bauuntersuchungen in der St. Johanniskirche 2013–2016, in: In situ. Zeitschrift für Architekturgeschichte 9, 2017, S. 153–162.
- SCHOTT, Christian-Erdmann, St. Johannis – Mutter-Kirche für das evangelische Mainz. 1802–2010, in: Ebernburg-Hefte 47, 2013, S. 63–78.
- VOLP, Ulrich, „Alter Dom zu Mainz“ oder „Johanniskirche“? Überlegungen zur Hermeneutik von Kirchengeschichte in der aktuellen Diskussion um die Zukunft von St. Johannis, in: Raumbildungen. Erkundungen zur christlichen Religionspraxis. Festschrift für Stephan Weyer-Menkhoff, hg. von Tobias Kaspari (Theologie – Kultur – Hermeneutik 26), Leipzig 2018, S. 321–336.
- WINTERFELD, Dethard von, Der Alte Dom zu Mainz. Zur Architektur der Johanniskirche (Forschungsbeiträge des Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseums 1), Regensburg 2013.

Nachweise

¹ Die Sachsengeschichte des Widukind von Korvei, in: Quellen zur sächsischen Kaiserzeit, hg. von Albert Bauer/Reinhold Rau (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 8), Darmstadt 1977, S. 16–183, hier I. I, c. 22, S. 54.

² So KAUTZSCH, Rudolf, Die Johanniskirche, der alte Dom zu Mainz, in: Mainzer Zeitschrift 4, 1909, S. 56–70, hier S. 65, der als Nachweis unter anderem auf SCHAAAB, Karl Anton, Geschichte der Stadt Mainz, Bd. 2, Mainz 1844, S. 310, verweist, wo sich hierzu jedoch nichts findet.

³ Die Nachweise der folgenden Quellenstellen in diesem Abschnitt finden sich (wenn nicht anders angegeben) bei HEHL, Ernst-Dieter, Der alte und der neue Dom in Mainz, das Grab des Erzbischofs Erkanbald (1011–1021) und die ‚Entstehung‘ der Johanniskirche, in: Archiv für mittelhessische Kirchengeschichte 74, 2022, S. 11–62.

⁴ Zit. n. KAUTZSCH 1909 (wie Anm. 2), hier S. 62.

⁵ KAUTZSCH 1909 (wie Anm. 2), S. 64.

⁶ Zit. n. HEHL 2022 (wie Anm. 3).

⁷ DASSMANN, Ernst, Das Bistum in römischer und fränkischer Zeit, in: Handbuch der Mainzer Kirchengeschichte. Bd. 1: Christliche Antike und Mittelalter, hg. von Friedhelm Jürgensmeier (Beiträge zur Mainzer Kirchengeschichte 6), Würzburg 2000, S. 19–86, hier S. 51–53, dort auch die folgenden Zitate.

⁸ So heißt es auf https://de.wikipedia.org/wiki/Mainzer_Dom (Stand 11.11.2022): „Die bekannteste Diskussion ist die um eine „Kathedralgruppe“ innerhalb der Stadtmauern, eine Dreiergruppe mit Bischofs-, Seelsorge- und Taufkirche. Außer einem Mauerzug und Estrichresten sowie einem Sarkophag unter der Johanniskirche, die in späteren Jahren auch als ‚Alter Dom‘ bezeichnet wurde, ist von diesem Gebäudekomplex jedoch nichts bezeugt.“ (mit Literatur von 2011 als Nachweis), außerdem: „endgültig geklärt ist die Funktion der Johanniskirche bzw. ihrer Vorgängerbauten als Kathedrale jedoch nicht.“ (mit Literatur von 2004 als Nachweis).

⁹ Venantius Fortunatus. Gelegentlich Gedichte. Das lyrische Werk. Die Vita des hl. Martin, hg. von Wolfgang Fels (Bibliothek der Mittellateinischen Literatur 2), Stuttgart 2006, I. 2, c. 11, S. 42.

¹⁰ Vita quarta Bonifatii auctore Moguntino, hg. von Wilhelm Levison, in: Vitae sancti Bonifatii archiepiscopi Moguntini (MGH SS rer. Germ. 57), Hannover/Leipzig 1905, S. 90–106, hier c. 10, S. 102.

¹¹ Zit. n. HAARLÄNDER, Stephanie, Bonifatius in Mainz. Die Überlieferung vom 8. bis zum 18. Jahrhundert, in: Bonifatius in Mainz, hg. von Barbara Nichtweiß/Stephanie Haarländer (Neues Jahrbuch für das Bistum Mainz), Mainz 2005, S. 55–238, hier S. 116.

¹² Die Briefe des heiligen Bonifatius und Lullus, hg. von Michael Tangl (MGH Epp. sel. 1), Berlin 1916, Nr. 78, S. 169 und Nr. 65, S. 137.

¹³ Die Briefe des heiligen Bonifatius und Lullus (wie Anm. 12), Nr. 56, S. 100.

¹⁴ MGH Concilia, Bd. 2: Concilia aevi Karolini I. Teil 1 [742–842], hg. von Albert Werminghoff, Hannover/Leipzig 1906, Nr. 36, S. 259, das folgende Zitat c. 5, S. 261.

¹⁵ MGH Concilia, Bd. 3: Die Konzilien der karolingischen Teilreiche 843–859, hg. von Wilfried Hartmann, Hannover 1984, Nr. 14, c. 21, S. 171.

¹⁶ MGH Concilia, Bd. 2 (wie Anm. 14), Nr. 39 A, S. 408–421. Die im Folgenden erwähnte Mainzer Synode von 813 ebd., Nr. 36, c. 9 und 14, S. 262 f. und 264 f.

¹⁷ FROHNHÄUSER, Ludwig, Die Geschichte der Evangelischen Gemeinde Mainz im ersten Jahrhundert ihres Bestandes 1802–1903, Mainz 1903, S. 65.

¹⁸ BENRATH, Gustav Adolf, Die erste unierte evangelische Gemeinde in Deutschland: Mainz 1802, in: Jahrbuch der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung 53, 2002, S. 39–65, hier S. 65.

¹⁹ Zit. n. BENRATH 2002 (wie Anm. 18), S. 55

²⁰ FROHNHÄUSER 1903 (wie Anm. 17), S. 138.

²¹ JACOB, Leonhard (Hg.), Zur Erinnerung an die Einweihung der St. Johanniskirche zu Mainz am 27. Oktober 1907 nach dem Umbau 1906/07, Mainz 1907, S. 18, die folgenden beiden Zitate S. 23.

²² ROHRBACH, Fritz (Hg.), Festschrift zur Wiederherstellung der Evangelischen St. Johanniskirche zu Mainz 1958, Mainz 1958, S. 51.

²³ Die Protokolle des Mainzer Domkapitels. Bd. 3,1: Die Protokolle aus der Zeit des Erzbischofs Albrecht v. Brandenburg, hg. von Fritz Herrmann (Die Protokolle des Mainzer Domkapitels seit 1450), Paderborn 1929, S. 301.

²⁴ So ARENS, Fritz Viktor, Die Kunstdenkmäler der Stadt Mainz. Bd. 1: Kirchen St. Agnes bis Hl. Kreuz (Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz 4), München 1961, S. 436, mit dem Text einer „jetzt wieder verschwundene[n] Inschrift am oberen Rande des Tympanons“. Der Eintrag bei https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Kapellen_in_Mainz (letzter Zugriff: 11.11.2022) nennt dagegen 1807 als Jahr des Abbruchs.

²⁵ Diskussion bei KOTZUR, Hans-Jürgen/ECKER, Diana, Das verschwundene Martins-Chörlein. Auf den Spuren eines architektonischen Kleinods, in: Der verschwundene Dom: Wahrnehmung und Wandel der Mainzer Kathedrale im Lauf der Jahrhunderte. Katalog zur Ausstellung „Der verschwundene Dom“ des Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseums Mainz vom 15. April bis 16. Oktober 2011, hg. von Hans-Jürgen Kotzur, Mainz 2011, S. 238–261, hier S. 253–259.

²⁶ Zit. n. WEICHLEIN, Siegfried, Bonifatius als politischer Heiliger im 19. und 20. Jahrhundert, in: Bonifatius. Vom angelsächsischen Missionar zum Apostel der Deutschen, hg. von Michael Imhof/Gregor K. Stasch, Petersberg 2004, S. 219–234, hier S. 228.

²⁷ Dieses Zitat und die folgenden zit. n. ACKVA, Friedhelm, Otto Friedrich Nonweilers Auseinandersetzung. Evangelisch-katholische Konfrontation in Mainz vor 150 Jahren, in: Jahrbuch der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung 56, 2005, S. 129–145, hier S. 132–139.

²⁸ Zit. n. STAAB, Franz, Die Mainzer Kirche im Frühmittelalter, in: Handbuch der Mainzer Kirchengeschichte. Bd. 1: Christliche Antike und Mittelalter, hg. von Friedhelm Jürgensmeier (Beiträge zur Mainzer Kirchengeschichte 6), Würzburg 2000, S. 87–194, hier S. 115 (leicht abgewandelt).

²⁹ Vgl. u. a. SEMMLER, Josef, Der Dynastiewechsel von 751 und die fränkische Königssalbung (Studia humaniora. Series minor 6), Düsseldorf 2003.

³⁰ Le Pontifical romano-germanique du dixieme siecle, hg. von Cyrille Vogel/Reinhard Elze (Studi e testi 226), Bd. 1, Città del Vaticano 1963, Nr. LXXII, c. 22, S. 257.

³¹ Für einen Baubeginn nach 997 argumentiert HEHL, Ernst-Dieter, Ein Dom für König, Reich und Kirche. Der Dombau des Willigis und die Mainzer Bautätigkeit im 10. Jahrhundert, in: Basilica Nova Moguntina. 1000 Jahre Willigis-Dom St. Martin in Mainz. Beiträge zum Domjubiläum 2009, hg. von Felicitas Janson/Barbara Nichtweiß (Neues Jahrbuch für das Bistum Mainz), Mainz 2010, S. 45–78; anders dagegen beispielsweise HEINZELMANN, Josef, Mainz zwischen Rom und Aachen. Erzbischof Willigis und der Bau des Mainzer Doms, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 30, 2004, S. 7–32. Siehe außerdem zum Bau des neuen Doms und der damit verbundenen Konzeption: MATHEUS, Michael, Zur Romimitation in der Aurea Moguntia, in: Landesgeschichte und Reichsgeschichte. Festschrift für Alois Gerlich zum 70. Geburtstag, hg. von Winfried Dotzauer et al. (Geschichtliche Landeskunde 42), Stuttgart 1995, S. 35–49; RINGEL, Ingrid Heike, „Vorratshaltung“ oder ideelles Konzept. Warum wurde nach Vollendung des Neubaues des Mainzer Doms durch Erzbischof Willigis und seine Nachfolger der „Alte Dom“ nicht aufgegeben, sondern zu einer Johanniskirche umgewidmet? Eine Hypothese, in: Konstanz und Wandel. Religiöse Lebensformen im europäischen Mittelalter, hg. von Gordon Blennemann/Christine Kleinjung/Thomas Kohl (Studien und Texte zur Geistes- und Sozialgeschichte des Mittelalters 11), Affalterbach 2016, S. 113–134.

³² Wipo, Taten Kaiser Konrads II., in: Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der Hamburgischen Kirche und des Reiches, hg. von Werner Trillmich/Rudolf Buchner (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 11), Darmstadt 1961, S. 522–613, hier c. 5, S. 554.

- ³³ Zit. n. PAUL, Roland, Geistlicher – Mainzer Klubist – Rentmeister in Lauterecken. Aus den Lebenserinnerungen des Johann Carl Falciola (1759–1841), in: Jahrbuch zur Geschichte von Stadt und Landkreis Kaiserslautern 16/17, 1978/79, S. 353–364, hier S. 355.
- ³⁴ SCHEEL, Heinrich (Hg.), Die Mainzer Republik. Bd. 1: Protokolle des Jakobinerklubs (Schriften des Zentralinstituts für Geschichte 42), Berlin 1975, S. 482 und 485.
- ³⁵ Zit. n. PAUL 1978/79 (wie Anm. 33), S. 357.
- ³⁶ Zit. n. DUMONT, Franz, Der Anfang vom Ende. Die Mainzer Republik und der Untergang des Erzbistums Mainz, in: Zerfall und Wiederbeginn. Vom Erzbistum zum Bistum Mainz (1792/97–1830). Ein Vergleich. Festschrift für Friedhelm Jürgensmeier, hg. von Walter G. Rödel/Regina E. Schwerdtfeger (Beiträge zur Mainzer Kirchengeschichte 7), Würzburg 2002, S. 41–62, hier S. 61, Anm. 76 (dort im Original).
- ³⁷ Zit. n. PAUL 1978/79 (wie Anm. 33), S. 360.
- ³⁸ Zit. n. SCHULZ-RAUCH, Martin, „Man feierte zu Mainz die Einsetzung der Religionen“. Die erste protestantische Union in Mainz, in: 200 Jahre Evangelische Kirche in Mainz. Eine Festschrift, hg. vom Evangelischen Dekanat Mainz, Mainz 2002, S. 7–36, hier S. 7 f.
- ³⁹ Zit. n. SCHULZ-RAUCH 2002 (wie Anm. 38), S. 8.
- ⁴⁰ Zit. n. FROHNHÄUSER 1903 (wie Anm. 17), S. 66.
- ⁴¹ JACOB (Hg.) 1907 (wie Anm. 21), S. 11 f.
- ⁴² Zit. n. FROHNHÄUSER 1903 (wie Anm. 17), S. 139.
- ⁴³ Zit. n. MÜLLER, Hermann Dieter, Viele Gemeinden waren innerlich gespalten. Der Kirchenkampf bewegte auch in Mainz die Christen, in: 200 Jahre Evangelische Kirche in Mainz. Eine Festschrift, hg. vom Evangelischen Dekanat Mainz, Mainz 2002, S. 73–105, hier S. 88.
- ⁴⁴ Zit. n. BÖCKMANN 1955, Bd. 1, S. 12 f.
- ⁴⁵ MGH Concilia, Bd. 3 (wie Anm. 15), Nr. 26, c. 20, S. 251.
- ⁴⁶ SCHUCHARD, Christiane, Vier Testamente für die römische Anima-Bruderschaft (1524/1527), in: Kurie und Region. Festschrift für Brigide Schwarz zum 65. Geburtstag, hg. von Brigitte Flug/Michael Matheus/Andreas Rehberg, Stuttgart 2005, S. 307–324, hier S. 317.
- ⁴⁷ Zit. n. FROHNHÄUSER 1903 (wie Anm. 17), S. 75.
- ⁴⁸ Die folgenden Beträge nach FROHNHÄUSER 1903 (wie Anm. 17) und ARENS 1961 (wie Anm. 24).
- ⁴⁹ FROHNHÄUSER 1903 (wie Anm. 17), S. 139.
- ⁵⁰ MGH Concilia, Bd. 2 (wie Anm. 14), Nr. 36, c. 52, S. 272.
- ⁵¹ Vita quarta Bonifatii auctore Moguntino (wie Anm. 10), c. 10, S. 102.
- ⁵² BÖRCKEL, Alfred, Mainzer Geschichtsbilder. Von 1816 bis zur Gegenwart, Mainz 1890, S. 13.
- ⁵³ SCHUCHERT, August, Die Mainzer Kirchen und Kapellen, Mainz 1939, Sammelmappe Nr. 12, S. 8.



EVANGELISCHES DEKANAT
MAINZ

ALTER DOM ST. JOHANNIS



Evangelisches Dekanat
Mainz

